

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 320.

Dienstag, den 28. Dezember 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße Nr. 85.
Geschäftsstelle für Deutschland: Berlin SW. 11. Königgräber Straße Nr. 56 Telefon Lühov 9903.

Bezugspreis:

Durch die Post vierteljährlich Mk. 6.00 ausschließlich Bestellgeld.
(Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen. Vergl. Nachtrag 5 zur Preisliste).
Im Postausland Mk. 8.00 vierteljährlich.
Unter Kreuzband v. der deutschen Geschäftsstelle monatl. 2.00 Mk. zuzüglich Porto.
In Lodz und nächster Umgebung Mk. 4.50 vierteljährlich.

Erscheint
täglich.

Anzeigenpreise:

Die Tagespalt. Nonpareille-Zeile (4,3 cm breit) = 50 Pf.
1/4 Seite = 500,00 Mk., 1/2 Seite = 300,00 Mk., 3/4 Seite = 160,00 Mk.
Im Reklameteil die 4gesp. Petit-Zeile (7,3 cm breit) = 1.50 Mk.
Anzeigenaufträge aus Deutschland nehmen entgegen: Geschäftsstelle für Deutschland: Berlin SW. 11. Königgräber Straße Nr. 56. Telefon Lühov 9903.

Der Offensivgeist der österreichisch-ungarischen Flotte.

Von Heinrich Eiermann, Kapitanleutnant a. D.

Das Kriegsjahr 1915 neigt sich seinem Ende zu, und es erscheint daher angezeigt, die Leistungen unserer österreichisch-ungarischen Brudermarine im Weltkriege einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Wenn schon im Frieden das Sprichwort sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, so trifft das für den Krieg in ganz besonderem Maße zu, und man kann aus den Handlungen bzw. Unterlassungen einer Truppe ohne weiteres auf den Geist schließen, der sie beherrscht.

Lassen wir nun einmal unsere Blicke rückwärts schweifen, so bietet die im Verhältnis zur italienischen zwar kleine, aber vortrefflich organisierte und ausgerüstete österreichisch-ungarische Brudermarine ein höchst erfreuliches Bild dar. Man erinnere sich nur an den „Szent“, mit dem die kleinen Schiffe „Zenta“ und „Ulan“ im September 1914 sich gegen eine ungeheure französische Uebermacht wehrten. Wie selbstlos stellte sich der kleine Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, der bei Ueberreichung des japanischen Ultimatus gerade in den ostasiatischen Gewässern kreuzte, dem Gouverneur Meyer-Waldeck zur Verteidigung unserer Wacht im fernen Osten zur Verfügung!

Und wie wissen unsere österreichisch-ungarischen Kameraden mit der U-Bootswaffe umzugehen! Im Dezember 1914 gelang es dem U-Boot-Kommandanten Lerch, den französischen Drednought „Jean Bart“ zu torpedieren und schwer zu beschädigen. U-Boot-Kommandant Georg Ritter von Trapp griff mit dem U-Boot „U 5“ auf einer kühnen Erkundungsfahrt fern vom heimischen Hafen zur Nachtzeit den französischen Panzerkreuzer „Leon Gambetta“ in der Straße von Otranto, am Ausgange des Adriatischen Meeres an und brachte ihn innerhalb 10 Minuten durch zwei wohlgezielte Torpedoschüsse zum Sinken. Von der Besatzung von 350 Mann konnten nur 150 gerettet werden, und „U 5“ kehrte mit seiner braven Besatzung unverfehrt wieder in den Hafen von Cattaro zurück. Bei seinem Einlaufen legte das Admiralschiff zur Begrüßung die Ehrenflagge an, ähnlich wie die deutsche Flotte seinerzeit Otto von Weddigen beim Einlaufen mit „U 9“ mit 3 Hurras empfing.

Und die österreichisch-ungarischen U-Bootkommandanten können sich mit ihren Leistungen den deutschen Kameraden getrost zur Seite stellen. Nicht weniger als vier Angriffe wurden auf die italienische Ostküste unternommen. Schon einen Tag nach der Kriegserklärung, am 25. Mai, erfolgte der erste Angriff. Ancona und Venedig wurden bombardiert. Am 19. Juni galt der Angriff Rimini, bald darauf folgte der dritte und vierte Ueberfall, letzterer am 11. August, wo ganz Bari bombardiert und schwer mitgenommen wurde. Von allen diesen Angriffen kehrte die österreichisch-ungarische Flotte gänzlich unverfehrt zurück. Von den feindlichen Seestreitkräften war außer einem U-Boot vor Bari nirgends etwas zu sehen.

Daß diese Küstenangriffe großen materiellen Schaden anrichteten, versteht sich ganz von selbst. Aber noch höher als diesen schäde ich den ideellen, den moralischen Schaden ein. Man denke sich nur, was es heißt, Tag und Nacht auf der Lauer zu sein und für sein Leben und Gut zittern zu müssen! Welche Bitternis muß sich unwillkürlich der Küstenbewohner bemächtigen bei dem Gedanken, daß ihre Flotte, die ihnen schon so teuer zu stehen gekommen ist, nicht einmal imstande ist, die einzige dem Feinde zugewandte Küste zu schützen!

Und was für schwere Verluste wurden außerdem der italienischen Flotte selbst beigebracht!

Zwei Panzerkreuzer, „Amalfi“ mit 10 400 Tonnen und „Giuseppe Garibaldi“ mit 7 350 Tonnen wurden vernichtet, ferner wurde in jüngster Zeit, am 5. Dezember, um 10 Uhr vor-

mittags vor Balona ein kleiner, italienischer Kreuzer mit 2 Schloten versenkt, dessen Name vorläufig noch nicht bekannt ist. Das U-Boot-Schiff „Benedetto Brin“ haben sich die Italiener infolge ihres mangelhaften Pulvers durch Explosion selbst zerstört.

Des ferneren brachten ihnen die Oesterreicher den Verlust von 4 Torpedobooten und 3 Unterseebooten bei. Das ist nun schon eine ganz stattliche Liste:

- 1 Linien Schiff,
- 2 Panzerkreuzer,
- 1 kleiner Kreuzer,
- 4 Torpedobooten und
- 3 Unterseeboote,

das sind 11 Gefechtsseinheiten, denen auch nicht ein einziger österreichischer Verlust gegenübersteht, trotz der numerischen Ueberlegenheit der Italiener.

Ein oberflächlicher Beobachter, der nur die Zahl der Kriegsschiffe in Betracht zog, hätte zu dem Schlusse kommen können, daß die italienische Flotte die Herrschaft im Adriatischen Meere an sich reißen und die österreichisch-ungarische in die zahlreichen Buchten der langgestreckten dalmatinischen Küste abwartend sich zurückziehen würde. Und wie so ganz anders ist es gekommen. Die Oesterreicher beherrschen die ganze Adria und die italienische Ostküste. Erst ganz kürzlich haben sie einen erfolgreichen Vorstoß unternommen.

Am 5. Dezember hat der österreichisch-ungarische Kreuzer „Novara“ mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt. Einer der Dampfer flog in die Luft. Nahe dabei hat S. M. Schiff „Marasiner“ das französische Unterseeboot „Fresnel“ vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangen genommen. Eine andere Flottille hat in der Nacht auf den 23. November einen mit 3 Geschützen bewaffneten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, vollbeladen auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo versenkt und die Ueberlebenden des Dampfers, darunter vier von der Kriegsmarine, gefangen genommen.

Diese erfolgreichen Aktionen an der dalmatinisch-montenegrinischen Küste sind natürlich für die etwaige Versorgung der Serben mit Munition und Lebensmitteln durch die Italiener und damit für den Verlauf des Balkanfeldzuges von der allergrößten Bedeutung. Jetzt wird man auch verstehen, warum die Italiener immer und immer wieder zögerten, die Serben zu unterstützen. Die Furcht vor der tapferen österreichisch-ungarischen Marine ist der Grund. Und diese Furcht hat nun die um vieles numerisch überlegene italienische Flotte! Etwas Klägliches kann man sich kaum vorstellen.

Als die Italiener noch unsere Bundesgenossen waren, rechnete man bei uns gewöhnlich damit, daß die italienische Flotte im Verein mit der österreichisch-ungarischen der französisch-englischen Mittelmeerflotte etwa das Gegengewicht würde halten können. Jetzt sind wir über den wahren Wert der italienischen Flotte aufgeklärt, und wir können uns eigentlich nur darüber freuen, daß diese Aufklärung durch die Oesterreicher und nicht wie im anderen Falle durch die Engländer herbeigeführt wurde.

Man fragt sich immer wieder von neuem: Wo in aller Welt bleibt denn die starke italienische Flotte? Was tut sie denn? Mit einziger Ausnahme der noch dazu verunglückten Unternehmung gegen die dalmatinische Küste, die ihnen den Verlust des Panzerkreuzers „Giuseppe Garibaldi“ am 18. Juli bei Ragusa einbrachte, haben die Italiener bisher rein gar nichts zur See geleistet.

Menschen sehten, nicht Schiffe! Und dabei hatte Sonnino noch die Kühnheit, in seiner letzten

Rede vor der Kammer zu behaupten, daß die italienische Flotte ihrer Aufgabe voll gewachsen sei, und ihr ein großes Lob zu spenden.

Ein türkischer Heerführer über die Kriegslage.

Einer der hervorragendsten türkischen Heerführer und bedeutendsten Volksschüler äußerte sich dieser Tage einem Zeitungskorrespondenten gegenüber über die türkischen Kriegsschauplätze u. a. wie folgt:

„Das große Geheimnis des moralischen Erfolgs der Deutschen in der Türkei besteht nicht bloß in der Ueberlegenheit ihrer strategischen Taktik, sondern auch in dem erlesenen Takte, den sie in ihrer Kunst der Menschenbehandlung bekunden. Die Franzosen und die Engländer fühlten sich dermaßen als Herren in unserem Lande, daß sie uns über die Schulter ansahen, was unsere berechtigten nationalen Eigenliebe tödlich gekränkt hat. Der Türke ist stolz, und er verträgt es von niemandem, daß man ihn, sei es durch eine geringfügige Geste, sei es gar durch herabsetzende Worte, als Angehörigen einer minderwertigen Rasse behandelt.“

Die Engländer vergaßen völlig, daß sie es in der Türkei nicht, wie in Ägypten, mit Fellachen zu tun hatten. Während die Franzosen uns nach allen Regeln einer skrupellosen Geldmacherkunst bis aufs Blut ausluden, haben uns die Engländer zu fühlen gegeben, daß wir einer Herrenrasse gegenüberstehen, der man sich nur mit dem Hut in der Hand nähern dürfe. Die Deutschen aber verstanden es, je länger desto nachhaltiger, die Sympathien aller vornehm denkenden Türken zu gewinnen.

Erstens haben sie reinliche und einwandfreie Arbeit geliefert. Alle übernommenen Arbeiten haben die Deutschen pünktlich und korrekt zu Ende geführt, ohne uns übers Ohr zu hauen. Ueberdies haben die Deutschen in uns immer die Osmanen respektiert. Sie behandeln uns nicht nur als ebenbürtig, sondern mit jener klugen Zurückhaltung, die uns Türken so sehr gemäß ist. Nimmt man nun deutsche Ehrlichkeit, deutsche Methode,

deutsche Gründlichkeit und deutsche Bildung hinzu, so darf man sich nicht wundern, daß schon im Laufe eines Geschlechts, während wir durch die deutschen Generale kriegerisch herangebildet wurden, auch unsere Herzen sich nach und nach den Deutschen zuwandten.

Ueber die Lage auf Gallipoli äußerte sich der Heerführer: „Wir sind den Entente-mächten auf Gallipoli in jeder Richtung strategisch überlegen, sowohl in der Zahl der Truppen als auch in der Zielbewußtheit der Führung. Da der Schienenweg nach Konstantinopel endgültig geöffnet ist, erscheint der Nachschub in jeder Form erleichtert und gesichert. Wir werden sehr bald alle zum Kampf erforderlichen Kriegsmaterialien von unseren Verbündeten vollständig bekommen. Ich halte nach alledem Gallipoli für uneinnehmbar und sehe voraus, daß Engländer und Franzosen sich nach empfindlichen Niederlagen beschämt zurückziehen werden.“ (Was inzwischen geschehen ist — s. Red.)

„Im Kaukasus sind die türkischen Truppen an Zahl und Ausrüstung, vor allen Dingen aber an moralischen Qualitäten den russischen unendlich überlegen. Dazu tritt die für einen Verteidigungskrieg ungewöhnlich günstige Beschaffenheit des Terrains im Kaukasus. Die kaukasische Bevölkerung steht samt und sonders im Herzen auf unserer Seite. Alle diese Bergvölker erblicken in Rußland den Feind. Tscherkessen, Georgier und Tataren, kurz zehn Millionen Kaukasier, sind unsere stillen Verbündeten.“

Die Frank-Armee ist in glänzender Verfassung und ihre Beschaffenheit hebt sich von Tag zu Tag. Unsere Kerntruppen stehen dort unter der bewährtesten Führung. Ihr Oberbefehlshaber ist von der Regierung mit der weitestgehenden Vollmacht ausgestattet, genaue Landeskenntnis zeichnet ihn aus. Die Engländer haben bisher ihre Nachschübe auf kleinen Booten auf dem Tigris bewerkstelligen können, aber ein Teil dieser Boote ist von uns bereits vernichtet. Wir haben ferner Maßnahmen getroffen, daß den Engländern der Nachschub erschwert wird, während unsere Armee über die Wasserstraßen frei verfügt und das landesübliche Transportmittel, arabisch „Kasab“, in ausgedehntem Maße zu nutzen weiß. Die Orientbahnen sind bis

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, den 27. Dezember 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein von den Franzosen nordöstlich von Neuville vor unserer Stellung gesprengter Trichter ist von uns besetzt. Eine feindliche Sprengung auf der Combres-Höhe richtete nur geringe Beschädigungen an. Sonst keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Die Wiener Berichte.

Wien, den 27. Dezember 1915. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfront war gestern wieder lebhafter. Bei dem Gefecht, das auf den östlichen Begleit Höhen des Sigmundstättl-Plateaus stattfand, verlor der Gegner 200 Mann an Toten und Verwundeten. An der Jonzo-Front vereinzeltes Geschützfeuer.

Adriatischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse. Bei Viskopolje wurde bisher eine Beute von 5400 Handfeuerwaffen eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

zu einer Strecke nördlich von Mesopotamien fertig. Von dort bis nach dem Süden, links und rechts vom Tigris haben wir mehrere fahrbare Wege für unsere Truppen. Die Provinz „Mosul“ stellt uns für die Verpflegung unserer Truppen reiche Transportmittel zur Verfügung, so daß sie den ganzen Bedarf der Irak-Armee an Getreide, Kamelen, Butter, Fleisch und Fellen zu decken vermag. Die Kurden der Provinz „Mosul“, die Araber der Stämme „Schemar“ und „Jbn al Raschid von Rassin“, sowie Häupter von en-Naza, von Komala und viele andere Stämme fördern unser Werk. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird auch der einflussreichste Stammeshäuptling, Jbn Soud aus Nedschid mit Freuden an unserer Seite mitwirken, um den Engländern eine entscheidende Niederlage zu bereiten. Die Beduinensämme werden den Engländern den Rückzug recht teuer machen.“

Am Schlusse äußerte sich der türkische Heerführer über die Wirkung des heiligen Krieges in Persien und Afghanistan, wo er aufrüttelnd gewirkt; alle diese Stämme raffen sich allmählich auf, um mit ihren Kerntrouppen den Russen empfindliche Schlappen beizubringen.

„Weiß man etwas Näheres über die Lage in Libyen?“

„Ganz Libyen ist in der Hand der Senuffen. Sie haben die Italiener aus dem Lande gejagt und in die Verteidigungsstellung genötigt. Nur noch an den Küsten behaupten die Italiener einige Stützpunkte. Aber auch den Eng-

ländern bereiten die Senuffi schwere Sorgen, so daß sich die Engländer an ihrer Westfront in Ägypten genötigt sahen, Truppenverstärkungen gegen die Senuffi heranzuschicken. Es naht der Tag, an welchem den Engländern der strategische Atem ausgehen wird.“

„Eine letzte Frage gestatten mir Excellenz noch über den Kriegsschauplatz bei Aden. Auch dort sind türkische Erfolge zu verzeichnen, deren Tragweite wir nicht zu überschätzen vermögen.“

„Auf Aden setzen wir unsere große Hoffnung. Denn der Jman von Jemen steht ganz auf unserer Seite (Jman ist ein osmanischer Titel, der gleich hinter dem des Kalifen kommt). Der sehr einflussreiche Jman hat sich offen zu uns bekannt. Nach dem erfolgreichen Vordringen der Türken und Araber vom Jemen aus bis Aden befindet sich England in einer peinlichen Klemme. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die bekannt gewordene Sperrung des Suezkanals mit dem Vordringen bei Aden zusammenhängt. Sobald wir vermittels schwerer Geschütze das Küstenland von Aden beherrschen, besonders Scheich Said, das noch von Franzosen besetzt ist, dann gebieten wir über die Wasserstraße von Aden, und England sitzt in der Mause Falle. Auf der einen Seite wird ihm seine Lebensader nach Indien bei Aden abgeschnürt, auf der anderen bei Suez, bedroht, so daß das Rote Meer demaleinst das nasse Grab Albions werden könnte.“

Der Krieg.

Für den deutsch-österreichischen Wirtschaftsbund.

Die Wiener Blätter melden, hat dieser Tage eine aus mehreren Professoren der Wiener Hochschulen bestehende Deputation bei dem Ministerpräsidenten, dem Unterrichtsminister, dem Minister des Innern, dem Handelsminister und dem Minister des Aeußern vorgesprochen, um eine von 855 deutschen Hochschullehrern Österreichs unterzeichnete Erklärung zu überreichen, in der es heißt:

Die Unterzeichneten haben nach reiflicher Erwägung und eingehender Beratung der mit der Neuordnung nach dem Kriege zusammenhängenden Fragen die Überzeugung gewonnen, daß ein enger und dauernder wirtschaftlicher Zusammenfluß Österreich-Ungarns mit dem Deutschen Reich durch eine möglichst weitgehende Annäherung und durch gemeinschaftliches Auftreten nach außen geboten erscheint, und zwar derart, daß daraus eine dauernde Interessengemeinschaft hervorgeht.

Diese Erklärung ist von einem Begleitschreiben des Initiativkomitees eingeleitet, in dem es heißt:

Die deutschen Hochschullehrer Österreichs waren bei der Ermüdung der Neugestaltung der Verhältnisse nach Friedensschluß allgemein davon überzeugt, daß die Neuordnung auf jene Kräfte zu stützen sei, die unser Vaterland vor dem Untergang zu bewahren vermochten und unter welchen das innige und verständnisvolle Zusammenwirken Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches als entscheidend und unerlässlich sich erwies. Zur Sicherung des Errungenen ist die Erhaltung und Ausgestaltung dieses Zusammenwirkens erforderlich und bei Wahrung der Selbstständigkeit der beteiligten Staaten auch möglich. Die wirtschaftlichen Fragen können für die weitere Sicherung und Festigung der politischen und kulturellen Beziehungen die Grundlagen schaffen.

Zu der Kundgebung der Professoren der Hochschulen schreibt die „Neue Freie Presse“: Diese Kundgebung ist ein bedeutungsvolles Merkmal der Ueberzeugungen, die in den intellektuellen Schichten verbreitet sind und sich immer mehr vertiefen. Sie wird ein weiterer Anstoß sein, die Regierungen zu veranlassen, die aus dem Kriege sich ergebenden wirtschaftlichen Folgerungen zu ziehen und durch Gemeinschaft mit Deutschland die Monarchie in den Weltverkehr zu bringen und die Sammlung der Kräfte, durch welche die Kriegsschäden geheilt werden sollen, zu beschleunigen.

Ueber die Entstehungsgeschichte der Kundgebung meldet dasselbe Blatt: Unter den jüngeren Hochschullehrern tauchte vor kurzem der Gedanke auf, daß sich auch die Hochschullehrer zur Frage des wirtschaftlichen Zusammenflusses Österreich-Ungarns und Deutschlands äußern sollten. Die Frage wurde nun in einer Anzahl von Diskussionsabenden der Vereinigung Deutscher Hochschullehrer besprochen. Diese Diskussionsabende trugen dazu bei, den Gedanken in weiteren Kreisen der Hochschullehrer Wurzel fassen zu lassen. Es bildete sich ein privates Komitee von Hochschullehrern, das die Formulierung der Erklärung und die Sammlung von Unterschriften übernahm und sie in kaum sechs Wochen durchführte. Die überwiegende Mehrzahl der österreichischen Hochschullehrer — man kann von einem einstimmigen Votum sprechen — hat sich der Erklärung angeschlossen. Gegen neuhundert Herren haben die Kundgebung unterschrieben, die übrigen waren infolge der Kriegsevents nicht zu erreichen.

Die Weihnachtsansprache des Papstes.

Der Papst hob in seiner Antwortrede auf die Adresse des Dekans des Kollegiums der Kardinäle zunächst hervor, daß auch in diesem Jahr eine trübende Wolke die glückselige Weihnachtsfeier verhülle. In der Tat,

sagte der Papst, wenn wir unsere Blicke nach benachbarten und fernen Gegenden wenden, sind wir von dem Anblick dieser menschlichen Schlächtereien erschüttert. Und wenn wir im vergangenen Jahre unter ähnlichen Umständen die Ausdehnung der Wirkungen des furchtbaren Streites bedauerten, so müssen wir heute die maßlose Hartnäckigkeit beklagen, die durch mörderische Vorkommnisse noch verschlimmert wird, welche aus der Erde ein Hospital und ein Weinhaus gemacht und den anstehenden Fortschritt der Zivilisation in eine Rückkehr zum Antiklerikalismus umgewandelt haben. Der Papst fügte hinzu, daß er mit wohlwollendem und väterlichem Geiste die Wünsche des heiligen Kollegiums für eine weniger unheilvolle Zukunft für den Papst, die Kirche und die Gesellschaft entgegennehme. Er empfange sie um so freudiger, als er den Wert der Gebete erkenne, welche das heilige Kollegium während des Winters des Sturmes an jenen richte, der allein den Sturm beschwören könne.

Wie oft, fuhr der Papst fort, haben wir uns während unseres Pontifikats mit unserem Herzen zum Gebete als dem einzigen Heil geflüchtet. Als wir im Augenblicke der größten Erschütterung der Weltgeschichte zur Regierung der Kirche berufen wurden, gaben wir uns der Hoffnung hin, daß unser guter väterlicher Wille nicht ohne Frucht für unsere unglücklichen Kinder bleiben werde. Leider aber war dies vergeblich. Während sechzehn Monaten fest in der Verfolgung unseres barmherzigen Zieles ausharrend, sahen wir, daß unsere Tätigkeit zum größten Teile unfruchtbar blieb, und obgleich unsere Stimme sich vornehm, nicht zu schweigen, bis sie einen Widerhall in weniger harten Herzen gefunden, sahen wir, wie sie allzu häufig ins Leere fiel, vox clamantis in deserto. Jeder Wille, jede Absicht, jedes Ideal zerbrach im Gegenteil an widrigen Umständen, und auch in dieser Hinsicht muß man erkennen, daß wir wenig oder nichts vermocht haben. Gleichwohl ist unsere Zuversicht nicht erschüttert. Wir hegen im Herzen als Apostel der Völker eine große Hoffnung. Gegen alles menschliche Hoffen stellen wir unsere Zuversicht nur auf Gott.

Der Papst kam dann auf das Weihnachtsfest zu sprechen und sagte, daß er eine Quelle froher Erwartung in der Wiederkehr dieses Tages finde, wo selbst die barbarische, heidnische Welt friedfertig ward und der in seiner Wesenheit friedliche König in seiner mildesten Gestalt zu den Menschen hinabstieg. Der Papst spricht hierauf von Maria, der Mutter des Friedensfürsten, der Mittlerin zwischen den widerspenstigen Menschen und dem allbarmherzigen Gott, derjenigen, die immer zum Heile der seufzenden Menschheit in der Stunde der Gefahr vermittelt und sich heute unseren Bitten anschließen wird. Darum habe der Papst eingewilligt, daß in die lauretanische Litanei die Anrufung der Friedenskönigin eingefügt werde. Der Papst spricht seine Zuversicht aus, daß Maria in der Weihnacht den Stimmen der unschuldigen Kinder lächeln werde, welche er und der Episkopat bei dieser schönen Feier zum Tische des heiligen Abendmahles gerufen. Wenn der Mensch sein Herz hart macht und der Haß wütet, wenn Feuer und Schwert rasen und die Welt von Waffen und Wehklagen widerhallt, wenn die Entwürfe der Menschen sich als trügerisch erweisen, dann zeigen uns der Glaube und die Geschichte als einziges Heil die stehende Allmacht, die Mittlerin aller Gnaden, Maria. Dann sagen wir mit gerechter Zuversicht: Regina Pacis, ora pro nobis.

Der Papst schloß, indem er seinen Wünschen Ausdruck gab und den Segen erteilte.

Angriffe gegen die britische Diplomatie.

Im englischen Unterhause tadelte Duthwaite (Liberal) die britische Diplomatie gegenüber den Balkanländern und sagt, es sei klar, daß Griechenland bereit war, die Operationen an den Dardanellen militärisch zu unterstützen, daß aber Rußland eine Teilnahme Griechenlands abgelehnt habe. Die Differenzen zwischen den Alliierten hätten den Beitritt Griechenlands zu den Ententemächten verhindert. Cooper (Unionist) führte aus, daß das Verhalten des Auswärtigen Amtes großen Argwohn erzeuge. Der Flotte werde es unmöglich gemacht, den großen Schlag zu führen, dessen die Nation sie fähig halte. Die britische Diplomatie im nahen Osten sei verberbt gewesen. King (Liberal) sagte eine einige Politik der Alliierten sei sehr notwendig. Die britische Nation, das britische Reich und das Parlament seien einig, könne aber jemand sagen, daß das Kabinett einig sei und seit Monaten einig gewesen sei?

Unterstaatssekretär Lord Robert Cecil erwiderte, der Beweis für die Einigkeit des Kabinetts sei, daß keine Kabinettsmitglieder zurückgetreten seien. Er bedauere die unglückliche Bemerkung Kings, daß die Alliierten uneinig seien. Differenzen kamen vor, aber es habe nie eine Differenz gegeben, die die Fortsetzung des Bündnisses bedroht habe. Ueber die Balkanpolitik zu sprechen, wolle er Grey überlassen. Cecil fuhr dann fort: Unsere Blockade ist eine Blockade Deutschlands und nicht der neutralen Länder. Wir können nur die überseeische Zufuhr nach Deutschland verhindern, es ist aber äußerst schwierig nachzuweisen, welche Güter Deutschland erreichen. Die Regierung tat alles, was sie rechtmäßigerweise tun konnte, um die für Deutschland bestimmten Ladungen anzuhalten. Cecil polemisierte sodann gegen Cooper und sagte, gewisse Neutralisten könnten den Druck des Krieges nicht aushalten und bezeichneten die Minister als Verräter, wenn die Dinge nicht gut gingen. Das schädige die Moral der Nation. Er weise die Angriffe auf Grey zurück.

Lynch (Nationalist) sagte: Die Minister waren bisher nicht Organisatoren des Sieges, sondern der Niederlage. Der Fall Serbiens hat den Ruf des Auswärtigen Amtes auf Jahre verdorben. Man braucht nur die neutralen Länder zu nennen, mit denen Greys Diplomatie zu tun hat, um seine Fehlschläge zu ermessen.

Der Antrag auf Vertagung des Hauses wurde sodann angenommen.

Ein idealer Reuterkorrespondent.

Dem „Berliner Lokalanzeiger“ wird aus Kopenhagen berichtet:

Die Zeitung „Politiken“, welche den hiesigen Reuterkorrespondenten Poulsen Noss als Verfasser mehrerer in englischen Blättern erschienener, Dänemark feindlicher Artikel nannte, schreibt:

Poulsen Noss, der sich selbst als Vertreter des offiziellen Büro der englischen Regierung bezeichnet, scheint sich damit nicht zufriedenzugeben, daß er Spektakelzenen in dem vornehmen Restaurant Kopenhagens hervorrief; er veranlaßte auch lärmende Auftritte im dänischen Justizministerium, wozu er geladen war, und wo er drohte, eine hervorragende Persönlichkeit des Ministeriums des Aeußern zu entlarven. Er war dabei jedoch gnädig genug, seine Enthüllungen bis nach Friedensschluß aufzuheben zu wollen. Der Minister teilt dieses Schicksal mit einer Reihe hiesiger Persönlichkeiten, die der Korrespondent auf der Straße und öffentlichen Plätzen verleumdete, so daß wir Grund zur Vermutung haben, die Geheimpolizei habe nicht bloß eine, sondern mehrere Klagen über ihn erhalten. Der Grund des Unwillens des Reuterkorrespondenten gegen die dänische Regierung scheint davon her zu rühren, daß die Regierung sich in diesem Sommer veranlaßt sah, ihren Gesandten in London anzuweisen, beim Reuter-Büro Vorstellung zu erheben wegen einer Reihe von Poulsen abgesandten teils unrichtiger, teils zweideutiger und für Dänemark schädlicher Meldungen.

Hierunter befand sich die unrichtige Meldung der „Morning Post“ über einen Mißerfolg der dänischen Anleihe und eine unwahre Meldung über das dänische Pressegesetz. Der Wert der Meldungen des Reuterkorrespondenten geht ferner aus der Tatsache hervor, daß er im Juli meldete, ein deutsches Munitionsschiff sei bei Skagen und ein deutsches Unterseeboot bei Fehmarn auf der Probefahrt untergegangen. Neugierigkeiten, die hier ganz unbekannt waren. Ein schlagendes Beispiel für die Berichterstattung des Reuterkorrespondenten gibt auch ein Artikel der Zeitung „Daily Chronicle“ vom 11. Dezember, worin ein Reutertelegramm aus Kopenhagen wiedergegeben wird, das ohne den geringsten Grund sämtliche hiesige Vertreter der englischen Presse verdächtigt. Wenn das Reuter-Büro den Ruf hat, unter die zuverlässigsten Telegramm-Büros gezählt zu werden, dann muß man annehmen, daß das offizielle englische Büro aus der übrigen Welt besser bedient wird als aus Dänemark.

Die Erfahrungen, die man in Dänemark mit Reuter gemacht hat, tragen hoffentlich dazu bei, daß die Neutralen künftig nicht jede Reutermeldung für lauter Wahrheit halten. In Deutschland weiß man längst, daß das Reutersche Büro das „unzuverlässigste“ Telegramm-Büro der Welt ist.

Lebhafte Tätigkeit in Ägypten.

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Kairo: „Die Engländer treffen äußerst lebhaft Vorbereitungen für die bevorstehenden Kriegsevents in Ägypten. Fortwährend treffen Eisenbahnzüge mit Truppen aus Alexandrien ein, die in ihre Konzentrationslager verteilt werden. Es sind vorzugsweise Australier und Neuseeländer, die über Suez eintreffen und in Alexandrien ausgeschifft werden. General Maxwell

hat das Hotel Savoy requiriert, um darin den Generalstab der ägyptischen Armee einzuarquieren. 10000 Eingeborene arbeiten an der Verdoppelung der Eisenbahnlinie Zagazig-Smailia, einer Linie von großer strategischer Bedeutung, welche Ägypten mit der längs des Kanals laufenden Bahn verbindet. Man glaubt, daß die Arbeiten bis Ende dieses Jahres beendet sein werden.

Lebhafte Berichte kommen, wir wir schon telegraphisch meldeten, von der ägyptischen Westfront. Die Senuffen haben die Grenze bei Solum überschritten und rücken, wie es scheint, energisch weiter gegen das Niltal vor, wobei sie der Karavananstraße über die Oase Farafra folgen und die Straße längs der Meeresküste über Matruh meiden. Die Engländer legen dieser Expedition sehr geringe Bedeutung bei, die nur Plünderungszwecke habe und nicht stärker als 5000 Mann sei. Auf alle Fälle seien alle Einfallstore nach Ägypten gut besetzt.

Ungeachtet der ausgebrochenen Feindseligkeiten fährt der Großsenuffi fort, freundschaftliche Briefe an die Engländer und an die ägyptische Regierung, sowie an den Khediven von Ägypten zu richten. Die englische Regierung wisse aber ganz genau, was sie davon zu halten habe.“

Im Zusammenhang mit diesem Berichte aus italienischer Quelle und in teilweiser Ergänzung unseres gestrigen Telegrammes aus Bern teilen wir noch den Bericht des türkischen Hauptquartiers mit. Das Hauptquartier meldet:

Die Krieger des Scheichs der Senuffen setzten in mehreren Kolonnen ihre Angriffe gegen die Engländer in Ägypten erfolgreich fort. Die Gegend von Siwa wurde vollständig von Engländern gesäubert. Eine Kolonne, die an der Küste vorrückte, griff die Ortschaft Matruh, 24 Kilometer östlich von Solum an. In dem Kampfe wurden der Kommandant von Matruh und 300 Engländer getötet. Der Rest des Feindes floh gegen Osten. Die muslimanischen Krieger erbeuteten bei Solum und Matruh von den Engländern zwei Feldkanonen, eine Menge Artilleriemunition, 10 Automobile, von denen 3 gepanzert sind, und eine Menge Kriegsmaterial.

Von der türkischen Front.

Das türkische Hauptquartier meldet unter dem 25. Dezember:

An der Front machte die Umfassungsbewegung gegenüber dem in Rut el Amara bedrängten Feind von allen Seiten erfolgreiche Fortschritte. Die Beschließung der Stellung und der Vorräte des Feindes in Rut el Amara hatte gute Ergebnisse.

An der Dardanellenfront hat unsere Artillerie am 24. Dezember vormittags einen feindlichen Kreuzer, der sich dem Meerbusen von Saros zu nähern versuchte, dreimal getroffen, so daß der Kreuzer sich entfernte.

Die Grundlagen der rumänischen Politik.

Eine Rede Bratianus.

Im Verlaufe der rumänischen Kammertagung ergriff Bratianu dieser Tage das Wort zu folgenden Ausführungen:

Die Angriffe gegen die Regierung beschränkten sich im Grunde auf die Beschuldigung, daß der Ministerpräsident seine persönliche Autorität geltend machen wolle und sich einbilde, in der heutigen Lage alles zu sein. Können Sie sich, fragte der Redner, vorstellen, daß im Jahre 1915 ein Wahnsinniger an der Spitze der Regierung sei? Es wäre verückt, wenn sich dies jemand einbilden wollte. (Beifall.) In der Verantwortung, die wir dem Lande gegenüber tragen, stellen wir eine vollständige Einheit des Handels dar, die dem Chef erlaubt, im Namen aller zu sprechen, weil er weiß, daß er den Willen aller zum Ausdruck bringt. (Beifall.) In dieser Hinsicht sind wir mit der Mehrheit des Parlamentes einig, wir sind der Ausdruck dieser Mehrheit. (Zwischenruf Silvescus.)

Der Ministerpräsident sagte weiter, er habe vor Beginn der Tagung die Gelegenheit wahrgenommen, sich von der vollständigen Ueber einstimmung zwischen der Regierung und der Mehrheit zu überzeugen.

Im Verlaufe seiner Ausführungen kam Bratianu auf die Haltung der Opposition zu sprechen, die er ebenso wie die Mehrheit des Parlamentes um Unterstützung ersucht habe. Ein Teil habe sie gewährt, ohne die Verantwortung für die Handlungen der Regierung zu übernehmen, ein anderer Teil habe die Unterstützung abgelehnt. Bei dieser Gelegenheit, fuhr der Ministerpräsident fort, wurde von diesem Teil der Opposition auch die wirtschaftliche Politik der Regierung zur Diskussion gestellt. Wir befinden uns sicherlich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Man kann aber der Regierung nicht zum Vorwurfe machen, daß die Ausführung fehlt, solange die Dardanellen und die Donau nicht arbeiten. Auf die Frage, warum wir zuerst Ausfuhrverbote erlassen und später wieder einige davon aufgehoben haben, antworte ich, daß wir das kleinere Übel wählten, denn wir wußten nicht, ob wir im Lande genügend Vorräte für den eigenen Bedarf hatten. Als wir den notwendigen Ueberfluß gewonnen hatten, hoben wir die Ausfuhrverbote auf, weil andere

Umtliches.

Bekanntmachung.

Die Besitzer und Lagerhalter von Erlen-, Pappel- und Aspenholz sowie von Grubenholzern, Schwellen, Telegraphenstangen, Sperrholzplatten und trockenen Eichenstücken im Stadt- und Landkreis Lodz sowie in den Landkreisen Brzeziny und Lasz, soweit er unter deutscher Verwaltung steht, haben eine genaue Aufstellung ihrer Bestände an den vorgenannten Hölzern bis zum 5. Januar 1916 dem Kreis-Wirtschafts-Ausschuß Lodz schriftlich einzureichen.

Die Bestände gelten durch diese Bekanntmachung als beschlagnahmt. Die durch die Verfügung des Herrn General-Gouverneurs vom 15. 10. 15 angeordnete Beschlagnahme folgender Hölzer

Pittpine, Nußbaum, Esche, Spruce und der ausländischen Hartbölzer wie Buchholz, Buchsbaum, Hilforz bleibt bestehen.

Unvollständige und unterlassene Meldungen werden mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft. Außerdem unterliegen die nicht angemeldeten Bestände der Beschlagnahme.

Lodz, den 23. Dezember 1915.
Der Kaiserlich Deutsche Polizeipräsident.
v. Dppen.

Lozales.

Lodz, den 28. Dezember 1915.

S. Persönliches. Ratsherr S. Hoffmann, der, wie wir meldeten, vor einigen Tagen nach Warschau gereist ist, um an zuständiger Stelle wegen Lieferung von Petroleum vorstellig zu werden, ist nach Lodz zurückgekehrt.

S. Zufuhr von Kartoffeln. Die Verpflegungsdeputation des Magistrats kaufte im Kutnoschen und Wloclawesker Kreise 200 Waggons Kartoffeln, die in Kürze in Lodz eintreffen werden.

K. Neue billige Mehlläden. Infolge des großen Zuspruches, dessen sich der vom Brot- und Mehleinkaufskomitee eröffnete Mehlladen an der Andrzejastraße 7 erfreut, hat die Verwaltung des Komitees beschloffen, sich an den Magistrat mit der Bitte zu wenden, in verschiedenen Punkten der Stadt noch weitere 5 Mehlläden eröffnen zu dürfen.

K. Ein Verein zur Unterstützung notleidender Einwohner Russisch-Polens, die sich gegenwärtig in Berlin aufhalten, ist in Berlin mit Genehmigung der zuständigen Behörden gegründet worden. Der Verein veranstaltet zu diesem Zweck systematische Spendensammlungen, die unter Aufsicht eines besonderen Komitees zur Verteilung gelangen. An der Spitze des Komitees steht der Schriftsteller Eduard Fuchs und Herr Dr. Franciszka Baumgarten aus Lodz. Sämtliche briefliche Anfragen sind an Herrn Dr. Franciszka

Baumgarten, Berlin-Charlottenburg Dahlmannstraße Nr. 4, zu richten.

Von der Post. Fortan sind bei Einschreibbriefsendungen von und nach dem Postgebiet des Generalgouvernements in Warschau auch Rückscheine gegen eine Gebühr von 20 Pfg. zulässig.

Gescheidungsrecht im Okkupationsgebiet. Die Ehe von Ausländern kann von einem deutschen Gerichte nur geschieden werden, wenn es auch nach den Gesetzen desjenigen Landes, dem die Parteien angehören, zuständig ist. Das Kammergericht steht seit Jahren auf dem Standpunkt, daß aus diesem Grunde die Ehe von russischen Polen jüdischen Glaubens nicht durch ein deutsches Gericht getrennt werden dürfe, weil nach einem Rechtsautachten des Oberpräsidenten des Warschauer Gerichtshofes, das im Jahre 1908 einmal eingefordert worden war, für solche Ehescheidungen zwar die örtlichen Bezirksgerichte zuständig sind, die Entscheidungen deutscher Gerichte in Ehescheidungssachen aber in Rußland nicht als rechtsverbindlich anerkannt werden.

In einem kürzlich entschiedenen Rechtsstreit ist nun die Frage aufgetaucht, ob an diesem Rechtszustand durch die Okkupation von Rußland-Polen etwas geändert worden ist. Ein aus Lodz gebürtiger Russe jüdischen Glaubens hatte, nach der „Wossischen Ztg.“, in Berlin eine Deutsche dem russischen Rechte entsprechend durch Eheschließung vor dem Rabbiner geheiratet. Die Eheleute hatten sich dann entzweit. Die Ehefrau versuchte bei den Berliner Gerichten die Scheidung der Ehe zu erwirken. Sie machte geltend, daß die Zuständigkeit gegeben sei, nachdem der Kreis Lodz von deutschen Truppen okkupiert und die dortigen Gerichte mit deutschen Richtern besetzt worden seien. Das hat das Kammergericht jedoch verworfen. Durch die militärische Besetzung würde an sich nichts an den staatsrechtlichen und internationalen Verhältnissen geändert. Das okkupierte Gebiet bleibe, wie in der Literatur, besonders von Dove, ausgeführt sei, vielmehr Bestandteil desjenigen Staates, welchem es vor Ausbruch der Feindseligkeiten angehört habe, so lange, bis nicht etwa durch die internationalen Abmachungen beim Friedensschluß anders darüber verfügt wird. Von diesen Erwägungen ausgehend, hat das Kammergericht die Unzuständigkeit der deutschen Gerichte ausgesprochen.

x. Weihnachten in den Armenküchen. Die billigen Arbeiterküchen haben während der Weihnachtsfeier eine bessere Mittagessen, bestehend aus einer Suppe mit Fleisch und Brot, verabfolgt. In vielen Küchen waren die Mittagessen im Nu vergriffen. Einem großen Zuspruches erfreuten sich ferner die Teetischen der Berufsverbände und des Technikervereins.

K. Von den billigen Volksküchen. Die Kinderküche in der Ziegelstraße 51 verabsolgt täglich 1500 Mittagessen. Da diese Zahl sich als zu gering erwiesen hat, so beschloß die Verwaltung von jetzt ab täglich 500 Mittagessen mehr zu verabreichen. Außerdem ist die Verwaltung bemüht, eine zweite Küche zu eröffnen, die imstande wäre, täglich 2000 Mittagessen zu verabfolgen; die Küche soll sich zwischen der Zawadzka- und der Dąbrowska-Straße befinden.

Die billige Küche des jüdischen Volkshauses wird ebenfalls vergrößert werden. Die Verwaltung beschloß, außer billigen Mittagessen auch Abendbrot an die Mitglieder zu verabfolgen.

Lodzer Bäcker. Wie sträflich nachlässig manche Lodzer Bäcker bei der Herstellung des Brotes sind, beweisen die ab und zu in den Backwaren gefundenen Fremdkörper. So fand dieser Tage ein Feuerwehrmann, wie uns mitgeteilt wird, in einem in der Bäckerei W. in der Wulcaniska-Straße gekauften Brot eine — Nadel. Es ist doch wahrlich ganz selbstverständlich, daß bei der Bereitung von Backwaren größere Vorsicht zu gebrauchen ist.

K. Von der „Talmud-Tora.“ Eine Gruppe armer Schüler wurde dieser Tage neu eingeleitet. — Die Volksschule besteht gegenwärtig aus 5 Klassen und 16 Abteilungen, die Handwerkerlehre dagegen aus 3 Abteilungen. Das Lehrpersonal der Volksschule besteht aus 21 Lehrern, einem Direktor und zwei Aufsichtern, das Personal der Handwerkerlehre aus 8 Lehrern und 5 Handwerksmeistern. Bei der „Talmud-Tora“ befindet sich ein Schulmuseum, ein Turnsaal und eine Badeanstalt.

X. Symphonie-Konzert.

Der Leiter des 10. Konzerts, Herr Thaddäus v. Mazurkiewicz, eröffnete das reichhaltige Programm mit Richard Wagners Ouvertüre aus der Oper: „Der fliegende Holländer“. Die Ouvertüre wurde, obwohl das Orchester noch nicht eingeleitet zu sein schien, dank dem Eifer des Dirigenten gut wiedergegeben.

Die Uraufführung aus dem Manuskript erlebte die „Suite“ von Dr. S. Arjanowski. Das für Streichorchester geschriebene Werk verrät gute musikalische Werte und gibt Zeugnis von tüchtigem Studium seines Schöpfers. „Melodie“ und die tief empfundene „Elegie“ der aus 4 Teilen bestehenden „Suite“ nehmen besonders für sich ein. Das freundlich aufgenommene Werk brachte dem anwesenden Komponisten ehrenden Hervorruf.

Bedeutende Anforderungen an Dirigent und Orchester stellte die den 2. Teil des Abends ausfüllende Symphonie von B. Kalinnikoff. Mit der Darbietung dieser Tonschöpfung, die deutliche Spuren russisch-nationaler Musik aufweist, boten Dirigent und Orchester eine vorzügliche Leistung, von der uns das in Schwermetall getauchte „Andante commodamente“ und das sich zur mächtigen Steigerung entwickelnde „Finale“ am meisten ansprachen.

Eine mit vorzüglicher Technik und elastischem Anschlag ausgerüstete Pianistin lernte wir in Fräulein Janina Familier aus Warschau kennen. Sie spielte das geistvolle, musikalisch nicht allzu tiefe Konzert in G-moll von Saint-Saëns mit klarer Phrasierung und schwungvoller Auffassung. Kleine taktische Unebenheiten der Künstlerin im Allegro scherzando, die das begleitende Orchester notwendig in Mitleidenschaft ziehen mußten, seien gern verziehen durch die glänzende Gesamtleistung.

Nicht endenwollender Beifall nötigte die Künstlerin zu einer Zugabe, die aus dem ersten Satz der Sonata appassionata von Beethoven bestand.

H. Wg.

Das „Soloquartett für Kirchengesang“ Leipzig“ in Lodz.

An das heutige erste Konzert des Leipziger Soloquartetts wird hierdurch nochmals erinnert.

Ein seltener, hoher Genuß steht allen Freunden kirchlichen Gesanges, ja allen evangelischen Christen unserer Stadt bevor: das unter Leitung des Kapl. Musikdirektors Bruno Köhlig stehende rühmlich bekannte „Soloquartett für Kirchengesang Leipzig“ hat sich in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, an zwei Abenden in Lodz zu wohltätigem Zwecke zu singen.

Das erste Konzert „Weihnachten“ — zwölf Kirchenlieder meist alten Ursprungs — findet heute um 6 Uhr abends in der St. Johannis-Kirche statt, das andere „Krieger — Väter — Sieger“, am 29. Dezember 6 Uhr abends in der St. Trinitatis-Kirche.

Um den Besuch der Konzerte allen, die Freude am Gesang haben, zu ermöglichen, ist der Preis für das Programm, dessen Besitz zum Eintritt berechtigt, auf 20 Pfennige festgesetzt.

Den meisten unserer evangelischen Mitchristen dürften die meisterhaften Darbietungen des Köhligschen Quartetts, das vor einigen Jahren zwei Konzerte in Lodz veranstaltete, noch in angenehmer Erinnerung sein. Denjenigen aber, die noch nicht das Glück hatten, sich an den wundervollen Gesängen desselben zu erquicken, mögen einige kurze Auszüge aus den Berichten deutscher Zeitungen die allgemeine Beliebtheit des Soloquartetts bestätigen. So schreibt der „Reichsbote“ u. a.

„Ein Konzert Bruno Köhligs ist immer ein erlebter Genuß; jetzt wollte es uns scheinen, als ob der Ernst unserer Tage dem feierlichen Moment, das seine Kunst pflegt, eine besondere Würde gegeben habe. Dazu die bedeutungsvolle Umgebung der erinnerungsreichen Kirche und die Verwundeten, die uns das neue deutsche Helldunkel vertreten. Da erscheint die Kaiserin in der Hofloge. Und nun war's, als ob die Löhne des Gesanges ein unsichtbares Band webten zwischen der Gemeinde und der hohen Frau, ein gemeinsames Erleben der Höhen und Tiefen, zu denen uns der Abend mit seinem Thema „Krieger — Väter — Sieger“ führen sollte.“ — Die „Köln. Ztg.“ schreibt: „Der Abend bedeutete in jeder Beziehung einen vollen künstlerischen Erfolg. Ein so vorzügliches Zusammensingen und ein so vollkommenes Überwinden technischer Schwierigkeiten findet man selten. Neben der gefanglichen Leistung darf man eine bestimmte Gefühlsnote nicht außer Acht lassen, die durch den Inhalt der Gesänge in den Herzen der Zuhörer gerade in unserer Zeit eine besondere Stimmung erzeugt und den Erfolg des Abends noch erheblich steigert.“

Erwähnt sei noch, daß der Ertrag der Konzerte hiesigen Wohltätigkeitsanstalten, in erster Linie dem Kriegswaisenhaus fließen wird. Es veräume daher niemand die Konzerte zu besuchen.

Kleine Beiträge.

„Deutschland, hoch in Ehren“...

Das vor mehr denn fünfzig Jahren von dem Augsburger Stadtschulrat Bauer gebichtete, fast vergessene, seit Kriegsbeginn aber in ganz Deutschland populär gewordene und namentlich bei unseren Feldgrauen beliebte Lied wird stets unrichtig, ja zum Teil entstellt und mit sinnlosen Aenderungen gefungen und auch gedruckt. Offenbar hat sich nach Bauers vor ein paar Jahren erfolgtem Tode niemand die Mühe genommen, dem Originaltext nachzugehen. Das hat nun jetzt ein Weimarer Schriftsteller getan. Er wandte sich an die Erben Bauers und erhielt von diesen den ursprünglichen Text, aus dem hervorgeht, daß namentlich die Schluszeilen jeder Strophe gänzlich andere Wendungen zeigen. So stellt sich z. B. die zweite Strophe als eine Zusammenziehung aus der zweiten und dritten des Originals dar. Welch ein Unfug in Kauf genommen wurde bzw. wird, beweist die Stelle: „Wie des Adlers Flug von West“ statt „vom West“ usw. Wie aus dem von Bauers Erben aufbewahrten Original hervorgeht, hat dieses folgende Fassung:

Deutschland, hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu,
Stets leuchtet deines Ruhmes Glanz in Ost und West
Du stehst wie deine Berge fest gen Feindes Macht und Trug,
Und wie des Adlers Flug vom West geht deines Geistes Flug.
Haltet aus, laßt hoch das Banner wehn!
Zeiget ihm, zeigt dem Feind, wie wir treu zusammenstehn,
Daß er unsre alte Kraft erprobt,
Wenn der Schlachtruf uns entgegenschallt!
Haltet aus im Sturmgebraus!

Gedenkt eurer Väter, gedenkt der großen Zeit,
Wo Deutschlands gutes Rittergeschwert gestiegt in jedem Streit!
Das sind die alten Schwertner noch, das ist das deutsche Gei-

Deutsche Weihnacht im Felde.

Bericht eines französischen Offiziers.

Der französische Offizier M. Dupont hat Berichte für den „Correspondant“ geschrieben, die jetzt von S. Webers in seinem Buche „Das Kriegsjahr 1915“ (München, Hof- und Verlagsanstalt) mitgeteilt werden. Es ist eine ergreifende Schilderung deutscher Kriegswihnachten dabei, der folgende Stellen entnommen sind:

Die heilige Nacht ist angebrochen. Ich springe auf die Erde. Wirklich, an drei verschiedenen Orten, weit weg von uns, scheinen Lichter. Während ich aufmerksam hinschle, errate ich den Grund dieser ungewöhnlichen Beleuchtung. Es sind enorme Tannen, die man im Schutz der Nacht dorthin geschafft hat und die wunderbar erleuchtet sind. Mit dem Feldstecher kann ich sie genau untersuchen, ich sehe sogar die Schatten, die darum tanzen. Ein Murmeln und ferne Freudenrufe bringen bis zu uns. Wie das alles gut vorbereitet ist! Sie haben sogar elektrisches Licht in den Zweigen der Weihnachtsbäume, um zu vermeiden, daß unsere Artillerie sie als unbedeutenden Zielpunkt benütze. Wirklich verläßt man auch von Zeit zu Zeit alle Lichter derselben Tanne unermüdet und entzündet sich erst wieder nach einigen Minuten.

Aber wir erzittern, als plötzlich über der gemauerten Ebene ein erster Gesang ertönt. Unsere Erinnerung an ähnliche Chöre, die wir in Wäldern in tragischen Momenten gehört haben, ist noch ganz neu. Das sind dieselben reinen und harmonischen Stimmen, die jetzt einen Choral singen und im Norden, vor dem Hurra des Sturmangriffs, in Vaterlandslieder ausbrechen. Aber hier fürchten wir nichts dergleichen. Man hat den Eindruck, daß das Gebet nicht nur hier, unserem Graben gegenüber, palmodiert wird, sondern das es sich unendlich weit über unsere besetzten Provinzen ausbreitet, über unsere Champagne, unser Lothringen, unsere Picardie und daß es von der Nordsee bis an den Rhein ertönt.

Der Schützengraben hat sich geräuschlos belebt. Die Mannschaften sind wortlos aus ihren Deckungen aufgestanden und jetzt stehen sie alle auf der höchsten Erbkant. Und jetzt erklingen, wie auf Befehl, auf der Linie der deutschen Schützengräben neue Chöre, die einander

zu antworten scheinen. Ganz nah bei uns, in den Gräben, fern, bei den Weihnachtsbäumen, rechts, links, ertönen Gesänge durch die Entfernung gedämpft. Wie großartig, ergreifend sind diese Hymnen, deren tiefe Akkorde über die weite Totenebene schweben...

Was wären in anderen Zeiten für derbe Witze, für Anzettelungen den Sängern zuteil geworden! Aber das ist alles anders geworden. Ich fühle bei unseren Braven eine Art Bedauern, daß sie nicht an einem ähnlichen Fest teilnehmen können. Haben wir nicht Weihnachtsabend? Sie sprechen nicht, unsere Mannschaften, aber ihre Gedanken vereinen sich hier über dem Schützengraben zu einer gemeinsamen Melancholie. Nach und nach sind die Gesänge verstummt und Schweigen füllt wieder auf die Ebene.

Diese Nacht scheint mir alle möglichen Ueberraschungen bringen zu wollen, doch diese letzte übertrifft alles, was ich erwarten konnte.

Ich möchte den ganz ungewöhnlichen Eindruck mitteilen können, den ich empfand, aber man mußte diese Nacht dabei gewesen sein, um ihn nachfühlen zu können. Ueber dieser weiten, stillen Ebene, wo jetzt alles zu schlafen scheint, wo kein anderes Geräusch zu vernehmen ist, ertönen plötzlich von weither Laute, welche trotz der Entfernung bis zu uns hinjittern. Welch unvergleichlicher Augenblick! Dieser Gesang, der durch die Unendlichkeit der Nacht hingieht, macht unser Herz klopfen und ergreift uns mehr als das Beste, von den berühmtesten Künstlern gegebene Konzert.

Es ist wieder ein unbekannter Choral, der von links, von den entferntesten deutschen Schützengräben zu uns dringt. Der Sänger muß auf den Feldern am Ende der Linie stehen. Er muß gegen uns zu marschieren, während er langsam den feindlichen Stellungen entlang geht; denn seine Stimme nähert sich unmerklich und wird stärker. Von Zeit zu Zeit hält er an, und dann antworten Hunderte von Stimmen im Chor einige Sätze, welche den Refrain der Hymne bilden. Dann nimmt der Solist seinen Gesang wieder auf und kommt näher. Woher kommt er? Jedenfalls aus weiter Ferne, denn unsere Gegner haben ihn schon während einiger Zeit gehört, bevor sie sich entschlossen haben, mich zu rufen. Wer ist dieser Mann, der die Mission haben muß, die ganze Front betend abzuschreiten, und den jede deutsche Kompanie zu erwarten scheint, um mit ihm zu beten? Ein Pfarrer jedenfalls, der den Kämpfenden die Heiligkeit dieser Nacht und den Ernst der Stunde ins Gedächtnis rufen will.

Jetzt dringt die Stimme aus den uns direkt gegenüberliegenden Gräben. Trotz der Kälte der Nacht können wir den Sänger nicht unterscheiden; denn die beiden Linien sind hier wenigstens 400 Meter weit entfernt. Aber er versteht sich sicher nicht, denn seine Stimme klinge nicht so deutlich zu uns, wenn er in den Tiefen der Gräben fänge. Sie verstummt wieder. Und nun nehmen unsere unmittelbaren Gegner ruhig den Refrain des Choralis mit den geheimnisvollen und sanften Worten auf, die Soldaten, die den uns gegenüberliegenden Gräben verteidigen, diese Männer, die wir morben müßten, wenn sie erscheinen, und die uns erschließen müßten, sobald wir uns zeigen. Sie auch sind über den Rand des Grabens emporgetreten und stimmen dort, uns gegenüber ihre Hymnen an; denn ihr Gesang tönt klar und deutlich zu uns herüber.

Ich sehe nach unserer Seite. Alle Mannschaften sind wach und aufgestanden. Alle sind auf die Erde gestiegen, einige haben die Gräben verlassen und sind auf dem Feld, das Ohr dem unerwarteten Konzert hingeneigt. Keiner ärgert sich und keiner spottet. Es ist eher ein Gefühl des Bedauerns, das sich im Gesicht und in der Haltung der mit zunächststehenden ausdrückt. Und doch wäre es so einfach, dieser Szene ein Ende zu machen: eine Salve von der Abteilung hier, und alles wäre still, alles würde in die Ruhe der anderen Nächte versinken. Aber niemand denkt daran. Nicht ein einziger unserer Jäger würde das das Feuer auf die betenden Soldaten nicht als Entweihung empfinden. Wir fühlen, daß es Stunden gibt, in denen man vergessen kann, daß man hier ist, um zu töten. Das würde uns nicht verhindern, im nächsten Augenblick unsere Pflicht zu tun. Die Stimme entfernt sich; sie nähert sich ruhig den Gräben, wo sich die beiden auf 50 Meter Distanz gegenüberliegen. Wieviel ergreifender mag dieses Schauspiel dort unten sein!

Pang! Ein Schuß ist gefallen. Ob die unverwundliche Angel, die die Luft zerschneidet, vielleicht ihr Ziel erreicht hat? Sofort ist alles verstummt. Kein Schrei, kein Fluch, keine Klage. Jemand da unten glaubte ein gutes Werk zu tun, indem er auf diesen Mann zielte. Wie schade! Wir werden nichts dadurch gewinnen, daß wir sie verhindert haben, Weihnachten auf ihre Art zu feiern, und es wäre edler gewesen, unsere Schüsse zu sparen.“

Weihnachten im Deutschen Theater.

Zum 1. Male: „Die Jarin“. Schauspiel von Melchior Lengyel und Ludwig Biro.

Zum 1. Male: „Fräulein Chef“. Lustspiel von Julius Horst und Arthur Lippich.

Feiertage, sonst für die arbeitende Menschheit eine oft mit Inbrunst ersehnte Zeit zur Entspannung von der Hast des Alltags, zur Erholung und beschaulichen Freude, sind für die Leute vom Theater meist gerade Tage schwerster Pflichterfüllung. Alter Brauch, mit dem zu brechen kein Publikum einem Direktor gestatten würde, verlangt, daß solche Tage im Theater ihre Weihe durch besondere, neue, packende Werke erhalten, und somit heißt es für die Leute der Bühne doppelt arbeiten, arbeiten in den Tagen angestrengter Vorbereitung, arbeiten in den Feiertagen selbst, daß die Arbeit nicht vertan ist. Ueberlegt sich wohl einer von unseren Theaterbesuchern, was das Bühnenvolk von diesen letzten drei Tagen an freier Zeit für sich hatte, von diesen drei Tagen mit ihren sechs Vorstellungen? Muß man sich nicht mit ehrlicher Anerkennung vor solcher Pflichterfüllung beugen?

In diesen sechs Vorstellungen gab es zwei Neuheiten, ein Schauspiel, das zugleich ein Prunkstück ist, und ein harmlos sympathisches Lustspiel. „Die Jarin“ der ungarischen Dramatiker Lengyel und Biro hat früher die russischen Grenzen nicht überschreiten dürfen. Es schien den russischen Machthabern nicht angängig, die Liebesaventuren der Kaiserin Katharina II. auch nur in beiseidensten Andeutungen auf der Bühne dem Untertanenverstande gegenwärtig werden zu lassen. Ich kenne die Bücher nicht, aus denen in den russischen Schulen die Geschichte des Landes gelehrt wird, und kann also nicht beurteilen, wie weit es gelungen ist, die Bevölkerung des Landes, soweit sie lesen kann, in dem Glauben zu erhalten, Katharina sei ein Lamm und ein Engel gewesen. Bei Lengyel und Biro ist sie keines von beiden, aber eine Frau, die mit all ihren Tugenden und Schwächen, all ihrem Mästen- und Sektantentum Anteilnahme und Freundschaft erwecken muß. Sie weiß solche Gefühle, obwohl man das Stück, das im Grunde ein historisches Lustspiel nach der Art der Scribe ist, gewiß nicht als eine dichterische Verklärung der Herrscherin ansehen kann. Lengyel und Biro sind beide weit davon entfernt, nach dem Vorbild des wahren Dichters zu greifen, es genügt ihnen vollkommen, im Schlafzimmer einer gestrickten Frau die Ingredienzien zu einem echten Bunsch à la Cardou zu finden und daraus mit aller Hundsfandmäßigkeit des wegschweren Theatralikers ein Stück zu brauen, das die Zuschauer durch alle Empfindungen jagt. Er steht mit Ehrfurcht, wie Katharina Auftrichter vorzüglich züchtigt, um im nächsten Augenblick dem Aufstecker der Verschönerung errötend an die Brust zu fassen, hört mit Entzücken, wie sie für ihre Untertanen eintritt, um gleich darauf als schwaches Weib um einen Kuß zu betteln, vernimmt mit Gruseln und vielleicht heimlichem Neid, daß sie im Lager bei den Soldaten den nächsten strammen Grenadier sich für die Nacht ins Bett holt, und freut sich, wenn die jüngere Nebenbuhlerin um die Liebe des schönen Leutnants der kaiserlichen Frau ihr Alter entgegenstreitet.

Im Ernst gesprochen: dieses Stück ist mit einer Sicherheit in der Berechnung der Wirkungen geschrieben, die geradezu phänomenal ist. Man möchte sich wehren, sagt sich, daß alles nur Altklapp und nichts echt ist, und wird doch

unwiderstehlich gepackt und beinahe ergriffen. Es ist nicht die Kunst, sondern nur die Technik, die uns in Anspruch nimmt, aber sie tut es so gründlich, daß es schon so etwas wie Kunst wird. Freilich, daß wir dem Zauber unterliegen, daß wir selbst im zweiten Akt die Einwände unseres guten Geschmacks glatt überhören, liegt doch allein an der Darstellung. Adele Hartwig-Wassermann hat die Jarin in Berlin gespielt und spielt sie nun in Lodz. Der egoistische Theaterbesucher muß vielleicht dem Kriege danken, daß wir diese Künstlerin hier haben. Die Hartwig hat, als Helene Alving, bewiesen, daß sie alles fühlt. Ihre Jarin zeigt, daß sie auch alles kann. In ihrer Stimme wohnen die Härte, der Stolz, die Souveränität der Despotin so eng neben der brünstigen Sehnsucht des Weibchens, daß die Übergänge sich wie Blitze folgen. Sie ist eben noch ganz Kaiserin, überzeugend, als ob sie stets auf Herrscherthronen gesessen hätte, und fährt schon im nächsten Augenblicke die Nebenbuhlerin so keifend an wie irgend ein Bauernmädchen das andere. Sie hat die Geste der Tyrannin und sinkt willenlos in den Arm des Mannes, den sie liebt. Sie läßt ein Virtuositentum der Schauspielkunst über die Bühne spritzen, das unheimlich wäre, wenn man nicht wüßte, daß dahinter ein echter, starker, innerlicher Mensch steckt. Und über den erlebten Geschmacks ihrer Kostüme staunt selbst der männliche Zuschauer, dem diese Dinge sonst ein wenig fremd sind.

Neben der Jarin läßt das Stück drei Leute hervortreten zur Geltung kommen: der begünstigte Liebhaber war Fritz Kamper. Er war ganz ausgezeichnet, jung und wild im entflammten Begehren, leidenschaftlich im Raschschrei der gekränkten Männlichkeit, trotzig und herb als Gefangener. Wir sehen den jungen Künstler mit Freuden wachsen. Die Rolle des Kamplers, der, scheinbar ihr erster Diener, in der Tat ihr Vater, neben der Jarin steht, war bei Herrn Bruß sehr gut aufgehoben. Sein zurückhaltendes Intrigantentum, sein Lächeln, hinter dem jede Empfindung sich barg, wirkte überaus natürlich. Nur wäre Herrn Bruß zu empfehlen, lauter zu sprechen. Ueberraschend angenehm in Sprache und Haltung war Herr Hildenbrand als französischer Gesandter, elegant, liebenswürdig, überlegen, sicher im Auftreten. In kleineren Auftritten fielen Fräulein Sanden, die Herren Kasse, Kanfer, Raden, der einen besonderen Heiterkeitserfolg hatte, und Friedrich erfreulich auf. Für die künstlerische Disziplin aber, die an unserer Bühne herrscht, zeugt die Tatsache, daß man in der wichtigsten Komparserie unsere ersten Kräfte bemerkt, die Damen von Coburg, Diener, Haagen, Heinrich. Wer sich zur Vollenkung eines großen Ganges so aufopfert, verrät damit oft mehr künstlerischen Geist als mit der Darstellung der schönsten Jagdrollen. Diese Statistikerie war eine besondere Zierde der Vorstellung, der Direktor Wassermann feinsinnig und kostümlich einen überaus prunkvollen und schönen Rahmen gegeben hat.

Am zweiten Feiertag mußte es ohne diesen Rahmen gehen, Herr Bruß hatte für das Lustspiel „Fräulein Chef“ von Horst und Lippich aus vorhandenem Material das Nötige zusammengestellt und in mancher Kleinigkeit zeigte sich, daß er wohl durch den Kamler mehr in Anspruch genommen war, als seiner Regietätigkeit

an diesem Abend gut getan hätte. Es siegte freilich auch so, es siegte sogar noch lauter als „Die Jarin“, weil es von guter Laune strahlte und weil es, wenn seine Menschen und Vorgänge auch nicht neu sind, doch soviel Situationskomik und Dialogwitz hat, daß man alte Bekannte gern wieder begrüßt. Die Titelheldin ist Renate Bornemann, die Tochter des Kommerzienrates Bornemann, die das väterliche Geschäft leitet und so vertieft in die kaufmännische Arbeit ist, daß sie gar nicht merkt, wie sie ihr Herz an den ersten Angestellten des Hauses verliert. Es ist ein Lustspiel und die Leute kriegen sich natürlich, der Weg zur Verlobung aber führt über den Rhein, über eine Bowle und über ein Weinlied, das Herr Göb, leider nur teilweise, zur Laute sang wie nur je Carl Clewina in Berlin. Auch die Darstellung dieses Stückes war trefflich, voran Herr Göb, übermäßig, herzlich, feck, wenn er auch leider den rheinischen Dialekt vermissen ließ. Die Titelheldin spielte Fräulein Werten, resolut, anmutig, mit einem hübschen weiblichen Unterton auch im strengsten Geschäftsverkehr. Sie hatte allerdings eine Rivalin in Frau von Coburg, die beständig ausfah, entzückend plauderte und alle Reize weiblicher Kofetterie mit köstlichem Gelingen spielte. Herr Kanfer gab einen steifen „Hamburger“ mit würdiger Grandezza und viel Humor, Herr Raden den Kommerzienrat lebendig und ohne Uebertreibung. In zwei kleinen Rollen wurden die Herren Hildenbrand, der einen rheinheffischen Gastwirt in Sprache und Haltung höchst echt gab, und Raden, der ein Faktotum bei Bornemann sehr charakteristisch und komisch spielte, angenehm bemerkbar. Man kann übrigens nach diesen beiden Abenden begierig sein, Herrn Raden einmal in größeren Charakterrollen zu sehen, die einen modernen Schauspieler von Intelligenz verlangen.

Der äußere Erfolg der beiden Aufführungen war verdienstmäßig so groß, daß man hoffen darf, dem Theater nun ein wenig Ruhe zur Vorbereitung neuer Aufgaben gegönnt zu sehen.

W. R.

Deutsches Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Direktor Wassermann ist mit seinem Ensemble einer erneuten Einladung nach Warschau gefolgt und gastiert bereits seit gestern mit einem Teil der Mitglieder dort, während der Rest heute gefolgt ist. Heute und morgen bleibt das Theater hier geschlossen. Am Donnerstag werden die Vorstellungen wieder aufgenommen. Gegeben wird zum dritten Male das Schauspiel „Die Jarin“ von Lengyel und Biro, das am ersten und dritten Feiertag vom Publikum mit stürmischem Beifall aufgenommen worden ist. Frau Hartwig-Wassermann spielt die Titelrolle. Der Billetverkauf findet von morgen (Mittwoch) an zu den gewohnten Stunden statt.

Vereinsnachrichten.

k. Von den Berufsvereinen. Am Sonnabend fand im Hause Wschodniastraße Nr. 27 eine außerordentliche Hauptversammlung der Mitglieder des Lederarbeitervereins statt. Zugewesen waren etwa 150 Personen. Die Verwaltung wurde von der Versammlung aufgeföhrt, eine energischere Tätigkeit zur Besserung der Lage der Mitglieder zu entwickeln. Auch wurde die Frage der Gründung einer Lebensmittellgenossenschaft angeregt.

ihm den Paß, der, wenn er auch nur für Reisen innerhalb Rußlands Gültigkeit hatte, immerhin doch einen Schritt der ersehnten Freiheit näher brachte. Alles war bereit, und niemand ahnte das Vorhaben des Grafen, nicht einmal seine Kameraden. Nun kam es darauf an, den rechten Augenblick zu benützen, und eines Tages, als eine Anzahl Abwillen im Lager Besuch abgestattet hatten, ging der Graf in seine Kammer, rasierte sich den Bart ab und zog heimlich beschaffte Zivilkleider an. Er hörte, wie seine Kameraden mit den Wachen plauderten und ruhig und ungehindert ging er durch den Raum vorbei an den Kameraden und den wachhabenden Soldaten, gekleidet sich zu den Zivilbesuchern und auf diese Weise glückte es ihm, aus dem Lager zu entkommen.

Nur mit einer kleinen Tasche und einer ganz primitiven Karte versehen, begann er nun die abenteuerliche Reise von Rußlands Herz bis zur Grenze. Er benützte bald die Eisenbahn, bald das Dampfschiff. An der finnisch-schwedischen Grenze galt es, die größte Schwierigkeit zu überwinden. Mit Hilfe eines finnischen Wörterbuchs hatte der Oberst einige finnische Bräsen gelernt und statt in Torneo auszukühen, verließ er den Zug bereits in Kemi. Durch Eis und Schnee wanderte er seinem Ziele entgegen, bis es ihm glückte, einen finnischen Bauern zu treffen, der ihn gegen gute Worte und Bezahlung näher an die schwedische Grenze heranzuföhrt. Blödsinnig bog der Bauer hart ab, schlug eine andere Richtung ein und bald erlangen die Hufe des Pferdes auf dem Eise des Bottnischen Meerbusens. Im fürchterlichsten Schneesturm und bei pechschwarzer Nacht glückte es dem Grafen trotz aller wachsamten Blitze, schwedisches Gebiet zu erreichen.

Mitten in der Nacht kam ein einsamer Wanderer durch Haparandas stille Straßen. Der Besuch in Haparanda war nur sehr kurz. Mit dem ersten Zug fuhr der Oberst nach Söden und wurde auf dem Zentralfahnhof vom dortigen österreichisch-ungarischen Militärattaché empfangen.

Kunst und Wissenschaft.

Dr. Barany aus der Gefangenschaft entlassen. Prinz Karl von Schweden hat dem Präsidenten des Hüfögekomitees vom Roten Kreuz für Kriegsgefangene, Baron Spiegelfeld in Wien mitgeteilt, daß Dr. Barany, der Träger des diesjährigen Nobelpreises für Medizin, aus der russischen Gefangenschaft freigelassen worden ist.

Das Lokal des Schneiderarbeitervereins wurde von der Zamadzkastraße Nr. 12 nach der Wulcanstraße Nr. 2 verlegt. Dortselbst wird demnächst eine Tesehalle eröffnet.

Die Verwaltung des Vereins der Arbeiter in der Papierindustrie beschloß im Vereinslokal (Brzezinskastraße Nr. 11) eine Teeausgabestelle zu errichten.

Aus der Umgegend.

Petrifau. Wunsch nach einem Wiener Kaffeehause. Die Stadt Petrifau, ehemals polnisch-russisch, ist seit geraumer Zeit österreichisch-ungarisch. Ein kleines Heer von österreichisch-ungarischen Militärbeamten, Stappendienern, Soldaten haust dort, so daß die Stadt, die in Friedenszeiten mehr als 40 000 Einwohner zählte, heute ein bewegtes Leben und einen fast großstädtischen Anstrich hat. Nette, freundliche Häuser hat Petrifau, hübsche jezt auf gepflasterten Straßen, eine ruhige, fleißige Bevölkerung, alles mögliche Angenehme hat Petrifau, nur etwas sehr Wichtiges fehlt: Petrifau hat weder ein modernes Restaurant noch ein Kaffeehaus. Die Offiziere und die Beamten, die jezt in großer Anzahl dort leben, haben nach des Tages Mühen, haben in der kurzen Mittagspause kein Lokal, in dem sie sich behaglich fühlen, in dem ein grünes Billard angenehme Zerstreuung, Zeitungen im Rahmen und Wühlblätter in der Mappe Lektüre bilden würden. Und man hört ordentlich, wie hundertmal im Tage in allen Idiomen die Klage erklingt: „Wenn es wenigstens ein Kaffeehaus hier gäbe!“ Diesem Uebelstand soll nun abgeholfen werden. Der Regierungskommissar von Petrifau hat, nach der „Neuen Freien Presse“, die Angelegenheit auf die einfachste Weise angepackt. Er hat sich an die Stadt der Kaffeehäuser, an die Stadt Wien, von der aus das Wiener Café seinen Triumphzug über den ganzen Erdball gemacht hat, gemeldet, um zu einem anständigen Restaurant, vor allem aber zu einem Kaffeehause zu kommen.

x. Tschentokow. Vater Reiman, der ehemalige Prior der Paulinermonche des Klosters auf Jasna Góra soll, wie wir dem „Dziennik Polski“ entnehmen, nicht mehr nach Tschentokow zurückkehren.

Praschnitz. Neues Leben blüht wieder aus den Ruinen der Stadt. Wie der „Kurier Plocki“ schreibt, wurde das Kirchlein der Felizierinnen bereits wieder instand gesetzt. Ebenso wurden auch die Schäden der Pfarrkirche ausgebessert. Es wurde ein Krankenhaus eröffnet, in dem hauptsächlich Personen untergebracht werden, die bei der Einschamlung von Artilleriegeschossen Verletzungen davongetragen haben. So wurden z. B. in der Gemeinde Praschnitz bei der Explosion eines einzigen Geschosses sieben Sammler tödlich verletzt. In der Gemeinde Wegiersta wieder wurden von einer kleinen Dynamitpatrone zwei Personen getötet und eine schwer verletzt. Da das Krankenhaus, das von den zurückgekehrten Grauen Schwestern geleitet wird, keinerlei Einrichtungen gegenstände aufweist, für die ganze Umgegend aber unbedingt notwendig ist, so hat das Polener Hilfskomitee für Polen versprochen, für die Einrichtung Sorge zu tragen.

Auch sonst gedenkt das Komitee der Bewohner der Stadt und der Umgegend. Unlängst

Ein Keuchhustensterben. Die Wiener „Neue Freie Presse“ meldet aus Buenos Aires, daß der Bakteriologie Professor Dr. Rudolf Kraus ein Keuchhustensterben erlitten habe, durch das seine früheren Wiener Studien mit Erfolg gefördert worden seien.

Martin Brandenburg ist von seiner schweren Verwundung, die er in einer Schlacht auf dem östlichen Kriegsschauplatz erlitten, vollständig wieder hergestellt. Er hat seine Malerbeschäftigung wieder aufgenommen und als erste Frucht seiner unangefassten gebliebenen Künstlerkraft ein Blatt gezeichnet, das als Programm für den in Berlin von Tilla Durieux gestern veranstalteten Märchenmittag verteilt worden ist.

Ein Stipendium für Kunsthistoriker. An der Berliner Universität studierte bei Kriegsausbruch ein junger Holländer, Gerhard Löber, Kunstgeschichte. Von der Hochschulregierung jener Tage hingerissen, beschloß er, für das Land, dem auch seine Vorfahren angehört hatten, die Waffen zu ergreifen. Er ließ sich naturalisieren und stellte sich als Freiwilliger. Bei Mitau traf ihn die tödliche Kugel. Die in Silberumrahmung am anfänglichen Eltern, die in ihm den einzigen Sohn verloren, haben nun seinem Feldtent ein Denkmal errichtet, indem sie der Berliner Universität ein Kapital stifteten, dessen Zinsen jährlich am Todestag des Sohnes einem jungen Kunsthistoriker zur Förderung seiner Studien zuverteilt werden sollen. So wird das Andenken eines Namens auch über den Kreis der eigenen hinaus, die ihn persönlich kannten, bei seinen Jagdgenossen bewahrt bleiben.

Internationaler Wettbewerb für Groß-Zürich. Die Stadt Zürich hat ein internationales Preisauschreiben zur Erlangung eines Gesamtbauplanes für Zürich und Umgebung erlassen. Insgesamt sind für Preise 80 000 Fr. ausgesetzt. Die Arbeiten sind bis zum 30. Juni 1917 beim Stadtpräsidenten von Zürich einzureichen. Bemerkenswert ist, daß in das aus elf Mitgliedern bestehende Preisgericht auch die reichsdeutschen Architekten berufen worden sind: der bekannte Berliner Städtebauer Hermann Janßen, von dem auch der Lodger Teilbauplan stammt, der Münchener Stadtbaurat Bertich und Prof. Peters in Danzig. Im Hinblick auf die prächtige landschaftliche Umgebung Zürichs dürfte der Wettbewerb auch für deutsche Städtebaukünstler eine verlockende Aufgabe sein.

Sarah Bernhardt hoffnungslos erkrankt. Das „Sam-burger Fremdenblatt“ meldet aus Kopenhagen: Der Pariser Korrespondent des „Telegraph“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß Sarah Bernhardt im Sterben liegt.

Die schlägt ihr nimmermehr ins Joch, sie dauern fest wie Erz.

Haltet aus, laßt hoch das Banner wehn; Zeigt stolz, zeigt der Welt, daß wir treu zusammenstehn.

Daß sich die alte deutsche Kraft erprobt, Da uns Frieden strahlt, ob Krieg umtobt! Haltet aus im Sturmgebräus!

Zum Herrn erhebt die Hände: Er schirm es immerdar. Das schöne Land vor jedem Feind; hoch steige, deutscher Muth!

Dem teuren Lande Schirm und Schutz: sei, deutscher Arm, bereit!

Wie bieten jedem Feinde Trutz und Wehren keinen Streit.

Haltet aus, laßt hoch das Banner wehn; Laßt uns, treu und fähig, mit den ersten Völkern gehn; Daß sich deutscher Geist voll Kraft erprobt, Wenn das Ungewitter uns umtobt! Haltet aus im Sturmgebräus!

Hübsche Weihnachtsgeschenke. Kaiser Wilhelm pflegte seinen künftlichen Verwandten, mit denen er jezt im Kriege liegt, Weihnachtsgeschenke zu machen und von ihnen solche zu empfangen. Alljährlich sandte er nach London einen riesigen Widischweinstopf, der in England ein seltener Leckerbissen ist, und der das Hauptgericht des Weihnachtessens in Sandringham bildete, auch jezt unter besonderer Feierlichkeit aufgetragen zu werden pflegte. Auf einer riesigen silbernen Schüssel pranzte der Widischweinstopf mit seinen sorgsam geglätteten weißen Hauern inmitten von allerlei schönen Dingen. Zwei Diener trugen ihn feierlich in den Saal, und dazu spielte die Kapelle, die zur Tischmusik befohlen war, ein altes Lied, dessen Text etwa in deutscher Sprache so lautet:

„Wir bringen dem König auf unserer Hand Den Widischweinstopf aus fernem Land; Lorbeer und Rosmarin ihn schmückend bedecken, Laßt, meine Lieben, ihn gut euch schmecken!“ Die Gegengabe des Königs von England an den deutschen Kaiser bildete fast regelmäßig eine Auswahl schönster Puten und Kaaftbees.

Vom Kaiser von Rußland empfing der Kaiser gewöhnlich ein Häßchen vom allerbesten Kaviar. Dieser Brauch stammte aus der Zeit, da die Tochter des Königs Friedrich Wilhelms III. Kaiserin von Rußland war. Aber schon hundert Jahre früher erhielt einmal Friedrich Wilhelm I. vom russischen Kaiser ein Häßchen Kaviar gesandt, und war so entzückt von dieser Delikatesse,

daß er sie gern wieder genossen hätte. Als aber der Fürst, der bestimmt sehr häuslichlich war, vernahm, was Kaviar kostete und wie teuer der Transport sei, verzichtete er lieber darauf. Als dann im Beginn des vorigen Jahrhunderts sehr freundschaftliche Beziehungen zwischen dem russischen und preussischen Hofe bestanden, kam regelmäßig zum Weihnachtsfest ein Käschen Kaviar. Kaviar, wie ihn Kaiser Wilhelm in den letzten Jahren empfing, dürfte kaum künstlich zu erhalten sein, jezt nicht in Rußland, da die besten Qualitäten ausschließlich für den Zarenhof geliefert werden.

Die Kunst des Obersten Grafen Lubinski. Dem österreichisch-ungarischen Obersten Grafen Lubinski ist es geglückt, auf höchst abenteuerliche Weise aus russischer Gefangenschaft zu entkommen. „Svenska Dagbladet“ ist in der Lage, Einzelheiten über die Fahrt des Obersten nach Stockholm mitzuteilen.

Im Juli fand Graf Lubinski an der Spitze seines Regiments, nicht weit von der Grenze der Bukowina. Eines Nachts rückten die Russen plötzlich vor und die Oesterreicher saßen sich umringt. Sie kämpften bis zum letzten Mann und dem Obersten gelang es, wie durch ein Wunder aus dieser Schlacht mit dem Leben davonzukommen. Nach dem österreichischen Linien zurückzuführen war unmöglich, da er von allen Seiten vom Feinde umgeben war und es dauerte nicht lange, da wurde er entdeckt und gefangen genommen. Der österreichische Oberst wurde nun von einem Gefangenenerlager nach dem andern überführt und landete schließlich in einem großen Lager in Koztowo im Gouvernment gleichen Namens.

Außer einer Menge von gefangenen Soldaten befanden sich hier etwa 130 gefangene Offiziere, die alle in einem Raume untergebracht waren. In seiner Eigenschaft als Oberst erhielt Graf Lubinski einen kleinen Privatraum. Die nicht immer angenehme Behandlung, das schlechte Essen und vieles andere, das die Gefangenschaft mit sich bringt, war aber nicht imstande, des Obersten Energie zu brechen und es dauerte auch nicht lange, so entschloß er sich, aus dem Lager zu fliehen. Seine Unglücksbrüder warnten ihn — niemand sei bisher entkommen, denn alle Wege seien verschlossen. Aber der Oberst wollte von seinem Entschluß nicht abstecken. Er hatte in sich das Gefühl, daß es ihm glücken würde.

Fast sechs Monate hindurch dauerten die Vorbereitungen und nun stand noch das Schwerste bevor, das Befahren eines Pfades. Ein glücklicher Zufall führte es mit sich, daß der Gefangene einer Zivilperson einen Dienst erweisen konnte und als Belohnung gab diese

erst fandte es 14 000 Mark, während es jetzt wieder Kleiderstücke, Schuhwerk und Wäsche zugehen ließ. Das Geld wurde an vier Gemeinden verteilt, die am meisten gelitten haben. Außerdem wurden noch 4000 Rorzer Kartoffeln verteilt.

Dieser Tage ging auch die Nachricht ein, daß aus Holland ein Waggon Kleidungsstücke zur Verteilung an die Notleidenden des Kreises abgehandelt wurde, gleichzeitig teilte man mit, daß im Bedarfsfalle eine weitere Sendung erfolgen kann. Der Waggon befindet sich noch in Flom, da die Befreiung der Sendung von der Zollzahlung abgewartet werden muß.

Eine große Hilfe war für die Bevölkerung die Errichtung mehrerer Chauffeen, da sie dabei einigen Verdienst hatte. Auch tun die unlängst erst gebildeten Gemeinde-Hilfskomitees viel, die unter Leitung des Kreissekretärs stehen.

In der Stadt wurde ein Heim errichtet, in dem Obdachlose Unterkunft finden, außerdem wird jetzt eine Freiküche eröffnet, aus der die notleidende Bevölkerung Mittagessen erhalten wird. Die Fürstin Czartoryska hat für die Küche 510 Rubel gestiftet.

Die Kirche in Kostkow, die zur Pfarrgemeinde Prasnusz gehört, wurde auch wieder instand gesetzt. Größere Kosten aber wird die Ausbesserung der Schäden der dort vorhandenen Bernhardinerkirche verursachen. Da die Gemeinde dazu zu arm ist, wäre es erwünscht, daß sich ein Wohlthäter fände, der die Kosten der Instandsetzung tragen würde. Da die Kirche noch aus der Zeit der Jagiellonen stammt, wäre es sehr zu bedauern, wenn sie eine Ruine bleiben müßte.

Am meisten bemüht sich die Bevölkerung, die Kirchen und Wohnhäuser wieder aus den Trümmern erstehen zu lassen. Der Mangel an Wohnungen macht sich indes immer noch emp-

findlich fühlbar. Da erst wenige Häuser wieder aufgebaut wurden, wohnt die Mehrzahl der Leute noch in den verlassenen Schützengräben und Unterständen.

Aus Warschau.

Warschauer Kaffeehäuser. Gleich Paris und Wien verfügt auch Warschau über eine sehr große Zahl von Kaffeehäusern, die im großen und ganzen einander ähneln. Es sei denn, daß bei diesem oder jenem die Einrichtung eleganter und die Musik besser ist. Die Gesellschaft in einzelnen Kaffeehäusern ist stets eine andere: so wird die „Misia“ von Literaten und Künstlern, „Zolow“ und „Café de Paris“ von der Welt, in der man sich nicht langweilt, „Sensadent“ von der Theaterwelt bevorzugt, während „Poursi“ und „Cardelli“ die Familienkaffeehäuser der besseren Familien, „Grizhändler“, „Dziwowski“ und „Ranaret“ der Treffpunkt des jüdischen Bürgertums sind und „Madwizdranksta“ namentlich von Fremden besucht wird. Von den Cafés mit lebhaftem Verkehr seien noch genannt: Gastronomia, Empire, Bristol, de Saxe, Barlowie, Starowypinski, Dotti & Glotin, Krusinski, Brilmeister, Fortiewicz und Tiwoli. Vor dem Kriege und noch gegen Ende des Jahres 1914 waren die Kaffeehäuser von einem zahlreichen Publikum besucht, das sich aus Stammgästen der begüterten Klassen und aus Fremden zusammensetzte; denn was für den Russen die „Kaba“ (Trinkstuben), für den Deutschen die Bierhallen, das sind für den Warschauer die Kaffeehäuser, Rendezvous und Bars, wo er über andere schwärmen und nach Herzenslust posieren kann. Die Teuerung der Lebensmittel, wie Butter, Milch, Eier, Schokolade, Kakaobutter, Nüssen usw. hat auch die Kaffeehäuser zu einer Preis-erhöhung genötigt, so daß z. B. fast überall der Preis für eine Portion schwarzen Kaffees von 15 auf 20 Kop. gestiegen ist. Zwei Kaffeehäuser haben sich sogar zur Schließung der Speisekitchen genötigt. Die Folge ist, daß ein großer Teil der bisherigen Gäste von dem Besuch eines Kaffeehauses absteht. Für die Wirtin ist das um so nachteiliger, als die Mehrzahl der begüterten Stammgäste die Stadt verlassen hat und die Biergärten vielfach nicht über die Mittel verfügen, um in einem Lokale etwas zu verzehren. Man kann daher oft beobachten, daß die Besucher von Cafés sich damit begnügen, die ausliegenden Zeitungen zu lesen und die Musik anzuhören, ohne etwas zu bestellen. Man wird

es verständlich finden, daß den Wirten an solchen Gärten nichts gelegen ist, da die hohen Unkosten, die oft 15,000 bis 20,000 Rubel im Jahre betragen, von ihnen nicht aufgewendet werden, um anderen kostlosen Unterhaltung und Zerstreuung zu bieten. In den Kreisen der Kaffeehäuser wird daher, nach der „D. W. Ztg.“, beabsichtigt, den Eintritt in die Lokale nur gegen ein Entgelt zu gestatten. Es wird auch davon gesprochen, daß die Kaffeehäuser eine beträchtliche Herabsetzung der Mietpreise vom 1. Januar 1916 ab anstreben, um den Betrieb überhaupt aufrechtzuerhalten zu können. Es wäre zu begrüßen, wenn sich über diese Frage eine Einigung erzielen ließe, durch die die Wirten und Vermietern gedient wäre; denn die Schließung größerer Lokale würde für weitere Kreise eine wirtschaftliche Schädigung bedeuten, zahlreiche Angestellte brotlos machen und die Arbeitslosenfrage um eine Schwierigkeit bereichern.

Nachrichten aus Rußland.

Der Kohlen- und Lebensmittelmangel in Petersburg.

Aus Stockholm wird gemeldet:

Infolge des in Petersburg herrschenden Kohlenmangels mußte im Wiborger Viertel, wo sich wichtige Regierungsanstalten und die Krankenhäuser der medizinischen Fakultät befinden, der Betrieb der elektrischen Beleuchtung und der Straßenbahn eingestellt werden. Es werden daher einzelne Krankenhäuser geschlossen werden müssen, oder sie werden anderswohin übersiedeln gezwungen sein. Die Lebensmittelfrage beschäftigt noch immer die Petersburger Verwaltungsorgane, ohne daß es bisher gelungen wäre, die Not zu beseitigen. „Nowoje Wremja“ bemerkt: „21. Millionen Menschen können doch nicht auf die Dauer hungern!“

Auf dem Abkintontenkongress in Petersburg wurde ein Gesetzentwurf zur Unter-

breitung in der Duma vorgelegt, wonach das Alkoholverbot auch für Wein und Bier für immer bestehen bleiben soll. Diesen Antrag haben bereits 88 Dumamitglieder unterzeichnet. Der Finanzminister und der Handelsminister erklärten, die Regierung verzichte gern auf ihre Einkünfte aus dem Spiritus, doch wolle man nach dem Kriege den Wein- und Bierverkauf nicht verbieten. Ferner verlangte man auf dem Kongress auch allgemein die Bestrafung aller Ärzte, die den Alkoholisten Alkohol enthaltende Medikamente verordneten. Sie sollten außer dem Verlust des Rechtes auf Ausübung ihres Berufs mit zwei bis sechs Monaten Gefängnis bestraft werden können. — Wegen massenhafter Unterschlagungen wurde ein großer Teil des Beamtenpersonals des wohnhynischen Eisenbahnbezugs, ganz besonders von Bediensteten und Korruption, vor das Kriegsgesetz gestellt, wo sie mit strengsten Strafen belegt wurden. — „Nowoje Wremja“ verlangt, die russische Regierung sollte die den Brüdern Siemens gebührende Kupfergrube in Khaba (Gouvernement Elisabethpol) beschlagnahmen.

Verstärkte Telegrammzensur.

Einer Stockholmer Meldung zufolge, verlautet, daß die nun drei Wochen andauernde russische Telegrammsperre, die zu den verschiedensten Gerüchten Anlaß gab, demnächst aufgehoben werden soll. Dafür soll die Telegrammzensur noch mehr verschärft werden. Jeder Abfender muß dann die Depeschen persönlich abgeben, die jedoch nur nach Ausweisung des Aufgebers mit einem Paß oder dergleichen angenommen werden.

Aus deutschen Gauen.

Neue Ausdehnung der Familienunterstützungen.

Das Gesetz über die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften steht Unterstützungen vor für die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seewehr und des Landsturmes, sobald diese Mannschaften bei Mobilmachungen in den Dienst eintreten. Voraussetzung für die Gewährung der Unterstützungen ist die Bedürftigkeit. Die Angehörigen der aktiven Mannschaften, also der Mannschaften, die während des Krieges ihrer aktiven Militärflicht genügen, erhalten mithin keine Familienunterstützungen. Hieraus ergeben sich mancherlei Härten, deren Beseitigung wünschenswert erscheint. Der Bundesrat wird daher demnächst eine Verordnung erlassen, nach der in Zukunft auch den Angehörigen der aktiven Mannschaften Anspruch auf Familienunterstützung gewährt wird. Es werden dann den Angehörigen aller im Heere stehenden Mannschaften die Rechte aus dem Gesetz vom 28. Februar 1888 (1. August 1914) gleichmäßig zugesprochen.

Der Reichstag hat in seiner letzten beendeten Tagung eine Resolution gefaßt, nach der die Familienunterstützungen stets gewährt werden sollen, wenn nach der Steueranmeldung das Einkommen in den Orten der Tarifklasse E weniger als 1000 M., in den Orten der Tarifklasse C und D weniger als 1200 M. und in den Orten der Tarifklassen A und B weniger als 1500 M. beträgt. Dem Vernehmen nach wird die Reichsregierung diesen Wünschen des Reichstages für die Feststellung der Bedürftigkeit Rechnung tragen.

General von Emmichs Beisetzung. Im Trauerhause der Familie v. Emmich in Hannover zeichneten sich zahlreiche Persönlichkeiten, darunter viele höhere Militärs, in die ausliegenden Beileidslisten ein. Andere, darunter als eine der ersten Frau von Hindenburg, kamen, um den Hinterbliebenen zu dem Tode des Generals ihr Beileid persönlich auszudrücken. Die Leiche war im oberen Stockwerk des Generalkommandos inmitten von Blattsäulen aufgebahrt. Der Verstorbene trug die Uniform der 7. Ber mit dem Pour le Mérite. Freitag wurde die Leiche nach dem Kuppelsaale des neuen Rathauses übergeführt, wo am ersten Weihnachtsfeiertage, mittags 12 Uhr, die Stadtverwaltung eine würdige Trauerfeier für ihren verstorbenen Ehrenbürger veranstaltete. Die Beisetzung fand auf dem Engesohder Friedhofe statt, und zwar aus Familiengründen. Auf dem Engesohder Friedhofe ruhen bereits der Vater des Schwiegersohnes, General Böhmer, und das jüngste Enkelkind, das im letzten Sommer verstorben ist.

General von Emmich litt seit längerer Zeit an einem Herz- und Nierenleiden, zu dem in den letzten Tagen noch eine Lungenentzündung getreten war, die der geschwächte Körper nicht hat überwinden können.

Auszeichnung eines sächsischen Königssohnes. Zwischen dem Kaiser und dem König hat folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

„Seiner Majestät dem König von Sachsen. Dresden.

Ich habe dem Prinzen Friedrich Christian für andauernd vorzügliche Dienste als Ordonnanzoffizier im Stabe des Generalkommandos 12. Armeekorps auf Vorschlag des Kommandierenden Generals das Eisene

Kreuz 1. Klasse verliehen, und macht es Mir Freude, Dich hiervon in Kenntnis setzen zu können. Wilhelm I. R.“

König Friedrich August antwortete: „Vielen Dank für Dein so freundliches Telegramm, in dem Du mir die Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse an meinen zweiten Sohn mitteilst. Ich bin stolz darauf, daß nun schon mein zweiter Sohn sich dieses hohe militärische Ehrenzeichens, und zwar auf Antrag seiner Vorgesetzten, verdient hat. Das ist ein gutes Vorzeichen, daß sie, getreu den Ueberlieferungen meines Hauses, auch in Zukunft, wo sie hingestellt werden, im Kriege wie im Frieden, als brave Soldaten ihre Pflicht tun werden.“

Friedrich August.

Der Generalkommandant der Armee, v. Schjerve, feierte kürzlich den Tag, an dem er vor zehn Jahren an die Spitze des Sanitätskorps gestellt wurde. Aus diesem Anlaß hat ihm der Kaiser, wie die „Berl. Klin. Wochenschr.“ mitteilt, nachstehendes Telegramm gesandt:

„Mein lieber Generalkommandant! Ich gedenke heute an dem Tage, an dem Sie vor zehn Jahren an die Spitze des Sanitätswesens traten, in herzlichster, warmer Anerkennung Ihrer hervorragenden Dienste, welche Sie in dieser an Arbeit und Erfolgen reichen Zeit dem Vaterlande und der Armee im Frieden und auch jetzt im Krieg geleistet haben. Die muttergütliche Vorbildung der Sanitätsoffiziere und die vortreffliche Organisation des gesamten Sanitätswesens auf den Kriegsschauplätzen ist Ihrem vorausschauenden Wirken zu danken. Mit meinem Glückwunsch und königlichen Dank verbinde ich die Hoffnung, daß Ihre bewährte Kraft noch lange zum Segen unseres Volkes und Heeres mir erhalten bleiben möge.“

Der Bund der Bäcker- (Konditor-) Gesellen Deutschlands, Sitz Berlin, hat seit Kriegsausbruch einen Unterstützungsfonds für Hinterbliebene gegründet. Daraus erhalten die Familien, deren Männer zur Fahne einberufen sind, dauernde Unterstützung, und zwar Frauen 10 M., jedes Kind 3 M. monatlich. Zu Weihnachten 1915 wurde jeder Familie außerdem noch ein Zuschuß von 5 M. gezahlt. Die Mitglieder im Felde erhalten ferner Zigaretten, Zigaretten, Schokolade und sonstige Erfrischungen zugesandt. Am 1. Weihnachtstfeiertag fanden außerdem Bescherungen für die in Frage kommenden Kinder statt: in Berlin, Michaelisstraße 39, nachmittags 5½ Uhr. — Sämtliche Ausgaben werden aus dem oben genannten Fonds bestritten, der sich im Laufe des Krieges so auf der Höhe hält, trotzdem er sich lediglich nur aus einer Stiftung des Bundes und freiwilligen Spenden zusammensetzt.

Verpflegungsgelder für Urlauber. Das preussische Kriegsministerium hat vor einigen Tagen verfügt, daß mit Freifahrt beurlaubte Unteroffiziere und Mannschaften vom 21. Dezember ab täglich 1,50 Mark Verpflegungsgeld führen sollen. Die Auszahlung für die ganze Urlaubsdauer soll vor Eintritt desurlaubes erfolgen.

Weihnachtsnachklänge.

Die Feier der durchreisenden Soldaten. Einen schönen Gedanken brachte der Vaterländische Frauenverein zur Ausführung. Weih-

nachten sollte selbst die Stätten des hastenden Verkehrs, der Bahnhöfe, mit seinem Glanze erfüllen und dort der durch Berlin eilenden Krieger gedenken. Vielfach waren es die schönsten Räume der Station, wie auf dem Potsdamer Bahnhof die Fürstenzimmer, die diesem Zwecke dienlich gemacht waren. Da standen hell erleuchtet die Christbäume, und rings um sie her waren die Tische mit Liebesgaben aufgestellt, die allerhand Gebares und — wie durfte es anders sein — Rauchbares enthielten. Sobald ein Zug einlief, wurde schnell der Tannenbaum entzündet, die Festgaben herangeführt, flugs ein wenig gelabt, und während die alten, lieben Weihnachtslieder erklangen, erhielt jeder Soldat sein Paket.

Besonders eindrucksvoll war die Feier auf dem Schlesischen Bahnhof, weil hier der Durchgangsverkehr auch am stärksten ist. So nahmen etwa 2000 Soldaten hier an der Feier teil, der auch viele hervorragende Persönlichkeiten, so u. a. Graf und Gräfin Pourtales, die Vorsitzende des Zweigvereins Berlin des Vaterländischen Frauenvereins, Frau von dem Knefbeck sowie viele Vorstandsmitglieder dieses Vereins und des Roten Kreuzes beizuhöhen. Nach einleitendem Gesange hielt Oberhof- und Domprediger D. Dr. Dander eine Ansprache an die Mannschaften, worauf dann die Bewirtung und die Verteilung der Liebesgaben durch Schwestern des Roten Kreuzes erfolgte.

Die Weihnachtsfeier am Kaiserhofe fand diesmal im engsten Familienkreise statt. Der Feier ging eine Bescherung der Beamten und Dienerschaft voraus. Dann versammelten sich die Angehörigen des Kaiserhauses mit den Kindern zum Christfest unter den Tannen, die in den Privataemächern des Kaiserpaars aufgestellt waren. Nur der engste Familienkreis nahm an der Feier teil.

Das Weihnachtsgeschenk des Königs von Bayern. Der König von Bayern hat für die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie für die Besatzung der Linienfahrzeuge, „Prinzregent Luitpold“ und „Mittelschiff“ und weiter für jene Bayern, die bei der Marine-Infanterie an der Front stehen, als Weihnachtsgeschenk Tabakspfeifen gestiftet. Mit der Herstellung wurde die königliche Porzellanmanufaktur in Nymphenburg beauftragt. Die Pfeife ist nach einem alten Nymphenburger Modell aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts angefertigt und zeigt auf der Vorderseite das Bild des Königs nach einem Entwurf des Bildhauers Prof. Dr. Bleker und auf der Rückseite die Inschrift „Weihnachten 1915“. Die Pfeife ist mit weißblauer Schnur und Quaste ausgestattet.

Die Königin von Bayern hat in die Residenz ins Wittelsbacher Palais zwanzig in bebrängten Verhältnissen lebende Frauen eingeladen, sie persönlich empfangen und sich von jeder einzelnen ihre Sorgen und Kummernisse erzählen lassen. Die Frauen wurden dann nach Ueberreichung namhafter Geldgeschenke entlassen.

Wie die Münchener Blätter melden, hat der König anlässlich des Weihnachtsfestes auch in diesem Jahre eine Anzahl Gefangene begnadigt, deren sofortige Entlassung telegraphisch angeordnet wurde.

Der Kronprinz und die Berliner Bäcker. Die Berliner Bäcker-Zunft ließ es sich nicht nehmen, auch in diesem Jahre durch ihren Obermeister Fritz Schmidt dem deutschen Kronprinzen Weihnachtsstollen ins Feld zu überbringen. In recht leutseliger Weise dankte der Kronprinz für die erneute Aufmerksamkeit und überreichte dem Obermeister Fritz Schmidt zur Erinnerung eine goldene Nadel mit Krone und den Initialen in

Brillanten eingefaßt. Beim Abschied beauftragte der Kronprinz den Obermeister, die Berliner recht herzlich zu grüßen.

Ein Weihnachtsgewitter fand am Donnerstagabend gegen 9 Uhr in Berlin statt. Mehrere Blitze von ziemlich kräftigem Donner begleitete, durchdrachten das heftige Schneetreiben, das um die Mittagsstunde eingesetzt hatte und mit steigender Heftigkeit bis in die Nacht andauerte.

Vermischte Nachrichten.

Kaiserliches Wildpret für die Lazarette. Um in den Festtagen den Rückenstet der Lazarette reicher auszugestatten, wurde auf Befehl des Kaisers das im Wildpark und königlichen Wildgehegen abgeschossene Wild diesmal vom Verkauf zurückgehalten und den Lazarettlichen überlassen. Es sind größere Mengen Hasen, Kaninchen, Fasanen und auch Rehwild und Schwarzwild zum Verkauf gebracht und die bei den Jagden vor Weihnachten erzielte Strecke auf verschiedene der Verwundetenpflege dienende Anstalten verteilt worden.

Ein Sozialdemokrat zum Leutnant befördert. Der Redakteur Goldschagg der sozialdemokratischen Chemnitzer Volksstimme ist zum Leutnant befördert worden.

Heidenbrunn in Bayern. Die Kreisregierung von Unterfranken bestimmte, daß das Andenken an die Gefallenen an der Stelle festgehalten wird, wo sie gewirkt haben, bevor sie in den Kampf für ihr Vaterland hinausgezogen sind. Es soll daher möglichst darauf Bedacht genommen werden, in den Umkleen oder in den Schulzimmern und dergl. wo ein Gefallener zuletzt beruht hat, ein Bild (Photographie) des Gefallenen im einfachen Rahmen mit einem Vermerk darüber, wo er den Heldentod erlitten, anzubringen. Ist es nicht möglich, ein Bild zu beschaffen, so ist wenigstens eine angemessene Erinnerungstafel anzubringen.

Im Alter von 102 Jahren starb in Gelsenkirchen der älteste Bürger der Stadt, der Rentner Magnus Rakenstein.

Der erste weibliche Fabrikleiter ist wohl die Ehefrau des seit Kriegsausbruch im Felde stehenden Fabrikleiters Wolff in Baukowitz (Oberschlesien), welche die dortige Zuderfabrik leitend zur größten Zufriedenheit leitet.

Schweinelotterie in Köln. Ein nachahmenswertes Mittel hat die Kölner Stadtverwaltung, wie die „Deutsche Fleischzeitung“ meldet, gegen den Schweinemangel anzuwenden. Zum letzten Viehmarkt waren nur etwa 700 Schweine aufgetrieben, die den Bedarf im entferntesten nicht deckten. Die Stadtverwaltung hatte jedoch über 400 Schweine auswärts anerkauft, um die den Bedarf zu decken. Um diesem der Bewerber unrecht zu tun, entschloß sich die Stadtverwaltung, die Schweine unter den Kaufslüngen zu verlosen.

Das größere Aunsburg. Der Magistrat in Aunsburg beschloß, den 4000 Einwohner zählenden Vorort Kriegshaber zum 1. Februar 1916 einzugemeinden. Mit dieser Eingemeindung zählt die Stadt Aunsburg 160 000 Einwohner.

Die Alte Schlesische Baude niedergebrannt. Eine für alle Riesengebirgswanderer betriebsfähige Baude kommt aus Breslau. Die Alte Schlesische Baude ist gestern mittag vollständig niedergebrannt. Das Feuer war durch einen Funken entstanden, der aus dem Schornstein auf den Gebäuden fiel. Infolge des Sturmes konnte nichts gerettet werden. Die Baude, die 1168 Meter hoch, oberhalb Schreiberhaus liegt, hat vielen Tausenden von Riesengebirgswanderern natürliches Obdach gewährt und war in ihrer anspruchslosen äußeren Erscheinung eine der gemütlichsten und einfachsten Bauten des Gebirges.

Ein Gaunerstückchen. Einen ganzen Schaffall auszuraubern dürfte gewiss auch zu einer Selbsten gehören. Dies Gaunerstückchen gelang dem mehrfach vorbestraften Schärer Emil Liebnig aus Thierbach. Er stahl im Vorwerk Hünxleben in Thüringen dem Rittersgutsbesitzer Wöhringer-Karnroba gehörige Schafe, trieb sie über Gienach nach Treßfurt und verlor sie mit der Eisenbahn, nachdem er einen Teil davon unterwegs verkauft hatte. Das Gaunerstückchen kostete den Dieb drei Jahre Zuchthaus.

Handel und Volkswirtschaft.

Die westsibirische Ernte.

Westsibirien ist von einer Missernte heimgesucht worden, worüber K. Nosilow in der „Nowoje Wremja“ vom 5. Dezember 1915 nähere Mitteilungen macht. Er schreibt: „Das Gouvernement Tomsk nimmt mit seinem reichen Getreidegebiet, den Kreisen Barnaul, Bijsk, Kusnetz, Kainsk, Smeinogorsk, Mariinsk und Tomsk, die erste, ja eine einzigartige Stellung in ganz Sibirien ein. Und dieses Gebiet, das in der Regel eine Gesamternte von rund 100 Millionen Pud aufweisen kann, leidet gegenwärtig Mangel nicht nur an Saatkorn, sondern sogar an Brotgetreide für den Verbrauch.“

Der letzte Sommer brachte eine die Ernte geradezu vernichtende Dürre. 1914 ernteten wir 263 Millionen Pud, im Mittel ernten wir, wie gesagt, 100 Millionen, in diesem Jahre haben wir, sage und schreibe 7 Millionen Pud geerntet, d. h. eine derart geringfügige Menge, dass schon zur ausreichenden Volksernährung ein Zuschuss von mindesten 70 Millionen Pud erforderlich ist. Sollen aber auch die Aecker besät werden, so brauchen wir eben wie sonst: 100 Millionen.

Diese fürchterliche Missernte bedroht gegenwärtig ernstlich den Wohlstand des Gouvernements Tomsk und bringt gleichzeitig auch die benachbarten Landschaften in eine schwierige Lage.

Die ausserordentlich reiche Ernte des Vorjahres mit ihren 263 Millionen Pud ist von der umwohnenden Bevölkerung längst aufgebraucht, zum Teil auch über den Ural oder in der Richtung nach Wladiwostok ausgeführt worden. Zum Teil ist sie wohl auch aufgekauft und lagert in den Magazinen, um in's europäische Russland oder in's Ausland für den Kriegsbedarf befördert zu werden. Dank alldiesem ist der Weizenpreis, unlängst in Westsibirien noch 30 Kop. für das Pud, rasch und fast bis zum Betrage von 1 Rubel gestiegen, die Landbevölkerung aber, die an Vorratshaltung nicht gewöhnt ist, sieht sich gezwungen, ihr eigenes Getreide zu teuren Preisen von den Händlern einzukaufen. Wie vorteilhaft dies ist, gegenwärtig zumal, da die Getreidehändler überhaupt nicht viel Federlesens mit dem Konsumenten machen, wird sich der Leser vorstellen können. Man nimmt an, dass die Vorräte der Bevölkerung im Gouvernement Tomsk 20 Millionen Pud nicht übersteigen. Der Unterschuss beläuft sich also auf 70 Millionen Pud. Das bedeutet aber auch eine ungeheure Summe Geldes, und es ist fraglich, wie die Bevölkerung sie aufbringen soll, um dieses Jahr der Missernte zu überstehen.

Auch das Heu ist nicht gewachsen. Nun ist Viehzucht und Butterproduktion gerade im Tomskischen Gebiet bedeutend; würden sie eingeschränkt, so wäre dies ein grosser Schaden für die Landwirtschaft.

Der einzige Umstand, der die Lage erleichtert, ist den neuen Eisenbahnverbindungen zu danken. Erst unlängst wurde eine Linie von der grossen sibirischen Bahn in's Gebiet des Altai und nach Semipalatinsk eröffnet. Auf diesen Tracen lässt sich Getreide und Heu wenigstens rasch zuführen und verteilen. Es heisst unter allen Umständen den Tomsker Landbau unterstützen. Unter normalen Verhältnissen kann man von diesem Gebiet sagen, dass es ganz Sibirien ernährt, denn der mittlere Ertrag im Jenissejischen, Irkutskischen, Amurischen und Sabailischen Gouvernement erreicht im Jahre allenfalls 15—20 Millionen Pud Getreide, im westlichen Teil aber, in den Gebieten Akmolinsk, Semipalatinsk aber mag der Ertrag nicht mehr als 10 Millionen Pud sein. Demnach brachte das Gouvernement Tomsk in der Regel eine dreimal grössere Ernte als das ganze übrige Sibirien. Wie bedenklich also, wenn der Ackerbau gerade hier zurückginge.

Von den etwaigen Folgen für Viehzucht und Buttererzeugung war schon die Rede.

Schon in diesem Jahre hatte sich die Anbaufläche im Gouvernement Tomsk um 615,000 Dessjatinen gegen das Vorjahr verringert, — da sei Gott vor, dass wir die Saatfläche noch mehr abnehmen lassen, was geschehen würde, wenn wir der Landbevölkerung von Tomsk jetzt nicht zu Hilfe kämen.“

Deutschland.

Die pharmazeutische Industrie während des Krieges. Obgleich das ganze Jahr hindurch ein sehr umfangreicher und dringlicher Bedarf an Arzneimitteln vorhanden war, auch das Geschäft in kosmetischen Erzeugnissen sich verhältnismässig lebhaft gestaltete, wird die deutsche pharmazeutische Industrie doch starke Einbussen erleiden, weil es nicht möglich war, die wesentlich gestiegenen Selbstkosten in den Verkaufspreisen pharmazeutischer Erzeugnisse zum Ausdruck zu bringen und ferner, weil das zu lohnenderen Preisen betriebene Auslandsgeschäft fast gänzlich zum Still-

stand gekommen ist; insbesondere war das Geschäft nach Uebersee völlig lahmgelegt, und auch der Handel nach dem neutralen Auslande liess sehr zu wünschen übrig. Die Ernte in Vegetabilien für die pharmazeutische Industrie war im grossen ganzen nicht ungünstig; indessen verteuerten die höheren Arbeitslöhne die Einsammlung so erheblich, dass schon von vornherein mit höheren Handlungskosten zu rechnen war; dazu kam, dass Russland, Italien und Nordamerika als Lieferanten für solche Vegetabilien fortfielen. Mit grossen Hoffnungen sieht man der Entwicklung des Geschäfts im nahen Orient entgegen, zumal da der Orient und die Balkanländer schon immer gute Abnehmer pharmazeutischer Drogen, Chemikalien und Arzneimittel aller Art, aber auch wichtige Bezugsquellen von Vegetabilien zu medizinischen Zwecken waren. In einem ganz ungewöhnlich hohen Masse, das für die Leistungsfähigkeit der deutschen pharmazeutischen Industrie besser als alles andere spricht, wurde in diesem Jahre der Arzneischatz durch Einführung vieler neuer und guter Heilmittel bereichert; die Apotheken zudem hatten regelmässigen Bedarf und waren auch geneigt, Preisaufschläge für diejenigen Erzeugnisse zu bewilligen, die eine Verteuerung erfahren hatten. Weiterhin blieb auch die pharmazeutische Erzeugnisse weiterverarbeitende technische Industrie gut beschäftigt; auch sie war in der Lage, die Mehrpreise für pharmazeutische Bedarfsartikel anzulegen. Immerhin gelang es nirgends, die tatsächlichen Selbstkostensteigerung voll in den Verkaufspreisen zum Ausdruck zu bringen; es wird versucht werden müssen, dies im kommenden Jahre durchzuführen. Inzwischen sind alle Betriebe mit den ihnen noch verbliebenen Arbeitskräften für den Bedarf der verbündeten Länder der Zentralmächte ausreichend beschäftigt; es ist völlig ausgeschlossen, dass in pharmazeutischen Erzeugnissen irgendwelcher Art ein Mangel eintreten könnte; selbst die Erzeugnisse, die nur aus jetzt durch den Krieg abgeschlossenen oder schwer erreichbaren Ländern zu uns kommen, sind noch in reichlichen Mengen vorrätig.

Russland.

Der Kampf Rußlands gegen den deutschen Pelzhandel wird fortgesetzt. Während in Friedenszeiten russische Pelze zumeist in Deutschland gefärbt und veredelt wurden, will man dieses für die Zukunft unmöglich machen. Mit staatlicher Unterstützung sind in Moskau, Kasan usw. bereits Pelz-Färbereien und Zurechtereien begründet worden. Die Beteiligten verlangen ferner die Einführung hoher Eingangszölle auf alle Pelzsorten, obwohl sich angeblich durch die neuerdings erteilte Genehmigung der Ausfuhr von Pelzen nach den neutralen Ländern die Preise wesentlich gebessert haben sollen.

Eingriffe des Staates in die russische Baumwollindustrie. Auf Antrag des Handelsministers hat der russische Ministerrat beschlossen, die von Kriegsausschüssen der Baumwollindustrie und Tuchfabriken durch die Vorschriften vom 20. Juli 1915 gewährten Rechte abzuändern und zu ergänzen. Einerseits erhält nach „Nowoje Wremja“ der Handelsminister das Recht, Fabriken ganz oder teilweise zu beschlagnahmen, falls solche die Ausfuhr von Heeresaufträgen verweigern, andererseits erhalten die Kriegsausschüsse die Befugnis der Kontrolle über Erzeugung, Anpassung der Fabriken an die Heeresbedürfnisse, Verteilung der Aufträge, Festsetzung von Höchstpreisen für Baumwolle, Wolle, Garne und Gewebe. Schließlich werden die Strafbestimmungen für Umgehung der Vorschriften sehr verschärft, und zwar bis zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis.

Eisenbahnen, Verkehrswesen. Gewinnergebnisse der russischen Privatbahnen. Im Staatshaushaltsvoranschlag für 1916 wird der Gewinnanteil des Staates an den Ergebnissen der russischen Privatbahnen auf 13 878 000 Rubel geschätzt, d. i. um 12 596 000 Rubel geringer als im Voranschlag für 1915. Im Besonderen wird der Staat weniger erhalten.

	Rubel
bei der Südost-Bahn	4 691 000
„ „ Wladikawkas-Bahn	3 382 000
„ „ Moskau-Windau-Rybinksker Bahn	866 000
„ „ Nord-Donetz-Bahn	757 000
„ „ Moskau-Kiew-Woronesher Bahn	563 000
„ „ Fergan-Bahn	82 000

Auf der anderen Seite verlangt eine ganze Reihe von Privatbahnen Staatszuschüsse zur Bezahlung von Zinsen und Tilgung von Schuldverschreibungen, da ihre Erträge zur Bezahlung der von der Regierung gewährleisteten Verpflichtungen nicht ausreichen. Es beantragen die:

	Rubel
Rjasan-Ural-Bahn	1 800 000
Wolga-Bugulmisker Bahn	2 675 396
Jeisker Bahn	288 000
Podolsker Bahn	2 238 163
Armawir-Tuapse-Bahn	2 257 112
vom Feinde besetzten polnischen Bahnen	
Herby-Kiele-Bahn	435 102
Lodzer Fabrikbahn	550 227
I. Kleinbahngesellschaft	663 642
Bessarabische Bahn (früher Akkermaner Bahn)	391 920
Kaukasische Kachetiner Bahn	462 742

Frankfurt a/M., 22. Dezember. Wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Stockholm gemeldet wird, hat das russische Ministerium den Preis für das von den Goldgrubenbesitzern abzuliefernde Gold um 30 Prozent auf über 7 Rubel für den Solotnik (4,26 Gramm) erhöht. Somit wird der Zusammenbruch der russischen Goldwährung amtlich zugegeben.

Kopenhagen, 21. Dezember. Verschiedene Petersburger Blätter melden, daß die Zeichnungsfrist für die neue Kriegaanleihe bis zum 1. Januar verlängert worden ist, da die Zeichnungen äusserst spärlich und die gezeichneten Beträge sehr niedrig seien.

Allgemeines.

Aus dem englischen Baumwollhandel. Auf der Jahres-Versammlung der „Manchester Cotton Association“ wurden folgende allgemein interessierende Mitteilung gemacht: Die Einfuhr ägyptischer Baumwolle weist gegen die vorige Saison eine erhebliche Verminderung auf, sie ist von 230,000 Ballen auf 150,000 Ballen zurückgegangen, infolge der stockenden Ausfuhr von Makogarnen. Doch darf man wieder mit einer Steigerung des Bedarfs in dem ägyptischen Rohstoff rechnen. Trotz des Krieges war dagegen die Einfuhr amerikanischer Baumwolle die grösste seit dem Bestehen der Gesellschaft; sie betrug 620 487 Ballen oder 16,9 Prozent mehr als in der vergangenen Saison und 15,3 Proz. aller nach England eingeführten Baumwollsorten. Beschädigte Baumwolle ist, obwohl die Frachten durch den Krieg sehr erschwert sind, nur in verhältnismässig kleinen Mengen, nämlich mit 1,4 Prozent der Gesamteinfuhr zu beziffern.

Eine Zwischenzolllinie zwischen Oesterreich und Ungarn? D. O. K. Die ungarischen Industriellen sind darauf bedacht, den bevorstehenden Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn so zu gestalten, daß ein verstärkter Schutz der ungarischen Industrie erreicht wird, der zu einer Steigerung der industriellen Erzeugung führt. Zu diesem Zweck hat der Bund der ungarischen Fabrikindustriellen dem Ministerpräsidenten Graf Tisza eine Denkschrift eingereicht, in der die Einführung von Zwischenzöllen zwischen Oesterreich und Ungarn in Vorschlag gebracht wird. Der Vorschlag wird folgendermaßen begründet: Alle Mittel zur Hebung der ungarischen Industrie bleiben erfolglos, solange man an dem freien Verkehr zwischen Oesterreich und Ungarn festhält. Eine Besserung kann nur durch Verzicht oder wenigstens Einschränkung des freien Verkehrs erhofft werden. Alle Steigerungen des Zollschatzes in jedem neuen Handelsvertrag kamen fast ausschließlich der österreichischen Industrie zu Gute. Als Gegenwert wurde die Erhöhung der Agrarzölle angesehen, die aber auch nur der österreichischen Landwirtschaft zum Nutzen gereichte, während sich die ungarische auch unter dem verstärkten Zollschatz nicht entsprechend entwickelte.

Auch bei künftigen Handelsverträgen wird eine Erhöhung der Zölle unumgänglich nötig sein, aber den Nutzen davon wird zweifellos wieder nur die österreichische Industrie haben. Der frühere Gegenwert, eine Erhöhung auch der Agrarzölle, kann nicht in Frage kommen, die ungarische Industrie und die Landwirtschaft müssen also auf andere Weise gehoben werden. Bei einem freien Verkehr zwischen beiden Ländern ist eine solche Hebung der ganzen volkswirtschaftlichen Entwicklung nicht möglich. Es wird deshalb der Vorschlag gemacht, bei Aufrechterhaltung des gemeinsamen Zollgebiets gewissen Zweigen der ungarischen Industrie für bestimmte Uebergangsperioden einen fortschreitenden Zollschatz zu gewähren. Nach Abschluß dieser Uebergangszeit würde dann die ungarische industrielle Erzeugung den ganzen Schutz jenes Zollsystems genießen, das bisher das gemeinsame Zollgebiet gegenüber der ausländischen Konkurrenz schützt. Will man diesen Vorschlag nicht annehmen, dann müssen nach den Ausführungen der Denkschrift Zwischenzölle eingeführt werden, für die die einfachste Form die Aufstellung einer formellen Zollschranke wäre. Dabei soll aber sichergestellt werden, daß beide Staaten dem Ausland gegenüber als einheitliches Zollgebiet gelten.

Der indische Handel und der Krieg. Die „Times of India“ vom 2. Dezember berichtet: Die indische Handelskammer zu Bombay hat in einer Sitzung die Lage des indischen Handels eingehend erörtert. Die Einfuhr ist während der letzten acht Monate des letzten Berichtsjahres um 35, und die Ausfuhr um 43 v. H. gegenüber dem Vorjahre gefallen. Am meisten haben bei der Ausfuhr Baumwolle und Getreide gelitten. Ein Teil des Handels, der vor dem Kriege nach feindlichen Ländern ging, ist nach neutralen Ländern geleitet worden. Namentlich hat Amerika eine grosse Menge Oelsaat aufgenommen. Dies war besonders wichtig für den Staat Haiderabad da dieser durch den Ausfall seiner Ausfuhr mit einer Währungskrise bedroht war. Die Regierung hat richtig gehandelt, indem sie sich weigerte, in die Baumwollausfuhr einzugreifen; sie hat jedoch mit Recht geraten, die Baumwollandereien möglichst mit Weizen zu bestellen. Weniger glücklich war die Regierung in der Regelung der Weizenausfuhr.

Sehr bedauerlich ist die Tatsache, dass durch den Krieg Japan in ungeahntem Masse in Indien als Konkurrent auftritt. Die Einfuhr japanischer Streichhölzer ist von 3,9 Millionen Rupien, (1912—13) auf 6,9 Millionen (1914—15) gestiegen, und die ersten vier Monate des laufenden Jahres lassen eine Erhöhung auf das dreifache der Zahl vor dem Kriege befürchten. Ebenso gewaltig ist der Aufschwung bei der Einfuhr von Glas und billigen Baumwollwaren, (grey piece goods). Einzelne Mitglieder der Handelskammer verlangen sogar, um den indischen Handel vor schweren Schaden zu bewahren, eine Regierungsgarantie für industrielle Dividenden, eine Massregel, die die Regierung schon einmal angewendet hat, um den Niedergang des Eisenbahnwesens zu verhindern.

Englands Furcht vor dem amerikanischen Handel in Argentinien. Es ist zu befürchten, sagt die Morning Post vom 23. Dezember, dass die durch die hohen Frachten verursachten hohen Kohlenpreise die Bilanzen der grossen englischen Eisenbahngesellschaften in Argentinien ungünstig beeinflussen werden, dass die Dividende geringer wird und dadurch die Aktien im Preise fallen. Dann droht die neue Gefahr, dass die Amerikaner, die alles tun, um in Argentinien Fuss zu fassen, die Aktien zu billigem Preise aufkaufen, die Kontrolle über die Bahnen erwerben und sehr zum Schaden der englischen Industrie die gesamten Materiallieferungen an sich reissen.

Man habe bereits die Macht des Dollars beim argentinischen Fleischhandel gesehen. Zur Vergrößerung ihres Handels mit Argentinien fehlt es den Amerikanern vorläufig an Schiffen. Sie sind aber dabei, eine amerikanische Dampfschiffslinie Newyork—Buenos Aires zu gründen. Es sei daher zu hoffen, dass die Aktionäre patriotisch handeln und sich lieber während des Krieges mit einer kleineren Dividende begnügen werden, als den Amerikanern zu gestatten, eine zu grosse Kontrolle über den argentinischen Handel zu erhalten. Auch die Idee, ausländische Wertpapiere abzustossen, könnte weit getrieben werden.

Die überreiche Apfelernte in Frankreich. Während die Weinernte nach dem „Petit Parisien“ vom 23. 11. in diesem Jahr höchstens 25 Millionen Hektoliter gegen 40—60 in anderen Jahren bringt und man mit einer Steigerung der Preise von 50 v. H. rechnet, ist die Apfelernte überaus glänzend. Der Ertrag an Apfelwein dürfte den des Jahres 1912 um 10 Millionen Hektoliter übersteigen und in diesem Jahr den der Weinernte übertreffen. Die Verwertung der Apfelernte macht aber infolge des Mangels an Arbeitern, Pferde und Eisenbahnwagen bedeutende Schwierigkeiten.

Börse.

Fonds.

Berlin, 27. Dezember. Der heutige freie Verkehr an der Berliner Börse zeigte bei grosser Geschäftstillheit kleine Kurschwankungen. Der Verkehr in deutschen Anleihen blieb gleichfalls ruhig, bei kaum veränderten Kursen. R fest lagen Japaner, dagegen mussten russische Anleihen weiter nachgeben. Ausländische Devisen fest, besonders rumänische Valuta, Holland etwas höher.

Ultimogeld	5 1/2%
Tägliches Geld	3%
Privatdiskont	4 1/8%
Rubelnoten	155

Petersburg, 15. Dezember.

	15. Dez.	14. Dez.
Russische 4%, Rente	77 3/4	77 1/2
Russische 5%, Rente	88 3/4	88 1/4
Erste Prämienlose	589—587 1/2	586 1/2
Zweite Prämienlose	452	451 1/2
Dritte Prämien-Adelslose	382	381 1/2
Wladikawkas-Eisenbahn	2150	2150
Asow-Don-Kommerzbank	472	472
Wolga-Kama-Bank	835	835
Petersburger Internationale Handelsb.	319	320
Petersburger Privat-Handelsbank	119	119
Russische Bank für auswärtigen Hand.	307	307
Sibirische Handelsbank	500	500
Anthraxit-Werke	99	99
Russisch-Baltische Waggonfabrik	86	86
Baku Naphtha	636	642
Lianosow	132	132 1/2
Nobel Naphtha	1015	1010
Briansk	139	140 1/2
Don-Jurjew	203	205
Becker	40	40
Putilowwerke	86	86
Tula-Patronenfabrik	553	564
Phönix	60	60
Lena Goldindustrie	503	515
Russische Goldminen	51	51
Nikopol Mariupol	182	182
Sormowo	158	160
Maltzeffaktion	241	241

Valuten: 10 Pfund Sterling am 15. Dezember 158, 100 Franken = 56,60, nordische Kronen = 97, Dollar 3,37.

Amsterdam, 24. Dezember.

Scheck auf Berlin	43,45 — 43,90
„ „ London	10,83 — 10,93
„ „ Paris	39,15 — 39,65
„ „ Wien	— — —

Baumwolle.

New-York, 22. Dezember.

	23.12.	22.12.
Baumwolle loco	12,05	12,10
do. Dezember	11,84	11,85
do. Januar	11,85	11,87
do. März	12,39	12,39
do. New-Orleans loco	11,69	11,69

Liverpool, 22. Dezember. Baumwolle. Umsatz 6,000 Ballen, Import 11,400 Ballen, davon 11,100 amerikanische Baumwolle.

Januar-Februar 7,39, März-April 7,35, Amerikanische 9 Punkte, Brasilianische 8 bis 19 Punkte, Indische 5—10 Punkte höher.

Die Epidemien und allen Infektionskrankheiten

Mattoni's

Giesshübler

Bewährtes Vorbeugungsmittel

Staaten gewisse für uns sehr notwendige Waren nur im Entschädigungsweg zur Ausfuhr bringen.

Mit Rücksicht auf die Schilderung der Lage Rumäniens seitens der Opposition sieht sich der Ministerpräsident veranlaßt, folgendes zu erklären:

Das Ansehen Rumäniens ist nicht gesunken. Wir bilden nicht Teile eines nicht geachteten Königreiches, im Gegenteil, Achtung und Ansehen Rumäniens beim Auslande ist gewachsen. Sind jene, die die Lage anders darstellen, aufrichtig und gerecht? Wir werden dies feststellen können, wenn unsere Junge gelöst sein wird. Es ist ein großer Schmerz, das anzuhören, was wir anhören mußten, und nicht antworten zu können. Ich habe nicht das Recht zu antworten. Ich leide in diesem Augenblicke, in dem ich dies feststelle. Diese Qualen müssen aber auch Ihre Sorgen sein, und deshalb war es kein übertriebener Wunsch, neben der Unterstützung der Mehrheit die Zurückhaltung der Opposition zu verlangen. Jedenfalls aber ist es nicht recht von der Opposition, die entschlossene Haltung der Mehrheit und ihr Vertrauen in schlechtem Sinne aufzufassen; denn diese gelten nicht einer Person, sondern unserer Mission, wie in der Kirche, wo die Achtung vor dem Gottesdienst nicht einem Menschen, sondern dem Glauben aller gilt, die ihn umgeben, sowie der Hoffnung aller. (Vanganhaltender Beifall.)

Ein Angriff Filipescus.

In der Sitzung des Senats begründete Filipescu seine Interpellation über die Erwerbung der Blaueisen Gasfabrik zu einem, wie er behauptete, fabelhaften Preise. Der Armee fehle es heute an vielem; während des ganzen Jahres habe sich der Munitionsvorrat nur um 9 Prozent erhöht. Die Regierung weigere sich, die Unterlagen für die Interpellation zu geben.

Ministerpräsident Bratianu erwiderte, daß die Angelegenheit mit der Gesellschaft ganz anders gewesen sei, als Filipescu es darstelle. Er habe zuerst alles getan, um Filipescu aufzuklären. Als er aber gesehen habe, daß Filipescu nur die Kriegsverwaltung in ein schlechtes Licht setzen wolle, habe er es nicht für nützlich gehalten, einen solchen Feldzug zu unterstützen. Filipescu wünche eine Untersuchung und berufe sich auf das gleiche Verlangen der Liberalen im Jahre 1913. Damals sei aber die Untersuchung nach dem Kriege verlangt worden, was ein großer Unterschied sei. Die Munition sei um 200 v. S. vermehrt worden. Sie habe im Lande erzeugt werden müssen, weil die Bestellungen im Auslande nicht rechtzeitig hätten gemacht werden können, woran die „Nationale Aktion“ auch schuld sei. Die Blaueisen Gasfabrik sei für 1.150.000 Franken von einer sehr ehrenwerten, durchaus sachlich verfahrenen Kommission gekauft worden.

Der ehemalige russische Botschafter in Wien, Schebeko, wurde von der Königin Maria in Audienz empfangen. Schebeko wurde hierauf auch vom König in besonderer Audienz empfangen.

Die rumänischen Lieferungen.

Zu dem schon gemeldeten Abschluß des Lieferungsvertrages mit Rumänien wird der Römischen Zeitung noch aus Bukarest telegraphiert:

„Mit einigen durch die augenblicklichen Verhältnisse verursachten Einschränkungen hat die rumänische Regierung die Verpflichtung übernommen, den freien Abtransport sowie den ungehinderten Eisenbahn- und Donauverkehr für die alte und die neu gekaufte Ware zu gewährleisten. Von den neu gekauften 500.000 Tonnen entfallen 40 v. S. auf Weizen und Roggen, 15 v. S. auf Gerste, 20 v. S. auf Mais, 10 v. S. auf Hafer und 15 v. S. auf Erbsen und Bohnen. Die Preise sind niedriger als die von der rumänischen Verkaufskommission festgesetzten Mindestpreise. Die Zahlung des Kaufgeldes erfolgt erst nach Überlieferung der Grenze oder beim Verlassen der rumänischen Donauhäfen. Die 500.000 Tonnen neu gekaufter Ware sollen zum Teil auf der Donau, zum Teil mit der Bahn bis Ende April 1916 abgefördert werden. Den laufenden Zentralen ist jedoch das Recht einer einmonatigen Fristverlängerung eingeräumt, für die Stellung der nötigen Eisenbahnwagen Sorge zu tragen.

Für den Verkehr des mit rumänischen Eisenbahnwagen oder in Fahrzeugen an die Grenze gebrachten Getreides ist mit Gültigkeit ab 15. Januar 1916 festgesetzt, daß die Zentralen das Recht erhalten, von Monat zu Monat die anzukauende Menge zu bezeichnen und daß die Bezahlung in Partien mit den für die neu gekaufte Ware vereinbarten Preisen erfolgt. Ferner sind grundsätzlich Abmachungen wegen Ankaufs weiterer bedeutender Mengen getroffen. Gleichzeitig ist mit der rumänischen Nationalbank ein Abkommen über die mit dem Getreidegeschäft verknüpften Valutatransaktionen zustande gekommen. Um den Donauweg leistungsfähiger zu machen, wird unterhalb des Eternen Tores ein Umladebetrieb mit einer Anzahl von Elevatoren eingerichtet. Da auch aus den bulgarischen Donauhäfen bedeutende Mengen von Getreide und sonstigen Waren zur Abladung gelangen und die Ausdehnung auch dieses Verkehrs zu gewärtigen ist, haben sich derartige Vorkehrungen als notwendig erwiesen.“

Der Briefwechsel Alexanders von Serbien.

Einem bulgarischen Blatte zufolge sind, wie wir aus Sofia erfahren, im Palais des serbischen Thronfolgers Alexander in Nisch zahlreiche wichtige Dokumente gefunden worden, darunter der umfangreiche Briefwechsel Alexanders mit gekrönten Häuptern, ferner einige Handschriften des Zaren. Unter den letzteren befindet sich ein Handschreiben, welches die serbisch-bulgarischen Beziehungen und die Verhandlungen Bulgariens mit den Ententemächten betrifft. Die gefundenen Briefe, deren Zahl etwa 500 beträgt, sollen interessante Streiflichter auf die Rolle Serbiens vor Ausbruch des Weltkrieges sowie auch vor Beginn des serbisch-bulgarischen Krieges des Jahres 1913 werfen.

Die griechische Regierung gegen die Landung in Kavalla.

Bei der Eröffnung der Sobranje am Montag werden, nach einer Meldung des „B. L.“ aus Sofia, sämtliche Parteien die vorgelegten Gesetze ohne Debatte annehmen und die Regierung unterstützen. Vor der Kammereröffnung werden Parteien abgesondert kurze Beratungen abhalten. Der führende Deputierte der Agrarpartei, Dimitrow, befragte Kadoslaw über die Lage, um seine Kollegen entsprechend unterrichten zu können. Kadoslaw erklärte dem Abgeordneten: Nach Informationen, welche die bulgarische Regierung erhalten hat, wird das griechische Kabinett die Landung der Ententetruppen in Kavalla nicht zulassen. Diesen Beschluß teilte die griechische Regierung den Ver-

tretern der Ententemächte in Athen mit. Die Beziehungen Bulgariens zu Rumänien sind zufriedenstellend.

Friedensfreunde in Rußland.

Laut der „Römischen Ztg.“ veröffentlichte die Petersburger „Blätter“ und „Nesich“ bemerkenswerte Äußerungen des ehemaligen Justizministers Schtscheglowitsch und vorletzten Ministers des Innern Maklakow, welche während ihrer erst kurze Zeit zurückliegenden Amtsdauer geäußert hätten, es sei ihnen unbegreiflich, warum Rußland mit Deutschland Krieg führe. Beide Reden seien aufeinander angewiesen und durch ihre gegenseitige Entwicklung dazu bestimmt, miteinander Frieden zu erhalten.

Die beiden Blätter weisen darauf hin, daß diese Anschauung seitdem in reaktionären und verantwortlichen Kreisen zahlreiche Anhänger gewonnen habe. Sie würden gegebenenfalls auch vor dem Gedanken eines Sonderfriedens nicht zurückweichen, da ein unglücklicher Krieg unfehlbar die Revolution bringe.

Der Schatten Russkis!

Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat die oberste Kriegsverwaltung und die oberste Militärjurisprudenz der gesamten russischen Presse jede Auslassung über General Russkis Abschied verboten, nur der kaiserliche Erlaß darf veröffentlicht werden. General Russkis hat sich auf sein Gut begeben. Bezeichnenderweise ist ihm seitens des Hauptquartiers nahegelegt worden, auf seiner Reise dahin Petersburg nicht zu berühren.

Russische Angriffe abgelenkt.

An der belarussischen Grenzfront, und zwar in den bewaldeten Grenzgebieten, unternahmen die Russen in der Weihnacht nach Witternacht einen äußerst heftigen Angriff. Mehrere starke Kolonnen schlichen sich im Schutze der Dunkelheit bis an die Drahtverhänge heran und versuchten sie zu durchschneiden. Es entspann sich ein heftiger Kampf. Die Russen trieben, nachdem ihre ersten Linien aufgegeben waren, neue Kolonnen vor, die ebenfalls vernichtet wurden. Bis sechs Uhr morgens wiederholten die Russen ihre Vorstöße ohne Erfolg.

Hervé der „Sieger“.

Gustave Hervé setzt sich in der „Guerre sociale“ mit den Sozialisten aller Länder auseinander. Er schreibt unter dem Titel „Das Ergebnis der sozialistischen Einigkeit“:

„Der Verrat der deutschen Sozialisten im August 1914 hat die sozialistische Internationale getötet. Fort mit Euch, Sozialisten von Zimmerwald, fort mit dem Sozialismus ohne Klarheit, Freiheit, Mut und Moral! Einem republikanischen, demokratischen und idealistischen Sozialismus muß Platz gemacht werden, der, ohne den Klassenkampf zu verneinen, alle Klassen zur sozialen Gerechtigkeit führen wird. Fort mit dem deutschen Sozialismus, fort mit dem Zimmerwalder Sozialismus, der sich weigerte, anzuerkennen, daß die Annexion Elsaß-Lothringens, des Trentinos und Triests, daß die Ermordung Serbiens und die Unterdrückung Rumäniens durch die Habsburger Attentate sind, die schon viel zu lange in ihren Wirbeln andauern. Dem französischen Sozialismus muß Platz gemacht werden, weil er allen bedrückten Völkern das Recht auf Unabhängigkeit

und Autonomie bringen will. In der neuen Internationale, in der sozialistischen Partei Frankreichs würde für jene kein Platz mehr sein, die die Knechtschaft der Nationen anerkennen. Baillant, der Vater und Gründer unserer sozialistischen Partei, ruft uns aus der Tiefe seines Grabes zu: „Sozialistisches Frankreich, es gibt zufließen denen, die einen Befreiungskrieg bis zum Siege führen wollen, und jenen, die einen deutschen Frieden, d. h. einen Frieden der Knechtschaft, annehmen wollen, keine Gemeinschaft.“ Von Neujahr an taufte Hervé die „Guerre sociale“ in „Victoire“ um. Von Neujahr — bis zum Ende des Krieges.

Die Entente in Persien.

Wie in Griechenland, so benehmen sich, nach Meldungen aus Konstantinopel, die Ententemächte auch in Persien wie zu Hause. Im Süden betätigen sich die Engländer, während die Russen weiter im Norden eindringen. Um Tabriz stehen neuerdings 1800 Mann. In Enseli sind russische Soldaten auf Befehl des Konsuls in das Bolland eingefriedet. Sie haben unter anderem Automobile der Zollbehörde beschlagnahmt, weil sie deutsches Fabrikat sind. Zusammenstoß zwischen persischen Krieger und den Feinden finden fast täglich statt.

Deutsches Reich.

Der Beirat für Volksernährungsfragen, der nach dem Beschlusse des Reichstags dem Reichsamt des Innern zur Seite stehen soll, wird nach dem Beschlusse des Senatskonvents des Reichstags sich aus je vier Mitgliedern des Zentrums und der Sozialdemokratie, aus je zwei Mitgliedern der Konservativen, der Nationalliberalen und der Fortschrittlichen Volkspartei und einem Polen zusammensetzen.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Sprüche der „Deutschen Lodger Zeitung“.

Der Gouverneur von Petersburg.

Stockholm, 27. Dezember. Graf Adlerberg, Gouverneur von Petersburg, ist plötzlich an Herzschlag, 54 Jahre alt, gestorben.

Waffentreue der Mazedonier.

Budapest, 27. Dezember. In ganz Mazedonien treten Freiwillige massenhaft in die bulgarische Armee. Mehrere Tausend mazedonische Soldaten, die in das serbische Heer eingereiht waren, und in bulgarische Gefangenschaft gerieten, kämpfen jetzt auf der Seite der Bulgaren. Neuerdings sind 6000 Freiwillige eingetreten.

Explosion auf einem französischen Panzerkreuzer.

Zürich, 27. Dezember. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus West: In den Kohlenbehältern des Panzerkreuzers „Marseillaise“, der hier vor Anker liegt, ereignete sich eine Explosion von Kohlen gasen. Drei Matrosen wurden schwer verletzt.

Die Erwartung des Lebens.

Roman

Sophie Hoechstetter.

Copyright by Grothlein & Co. G. m. b. H. Leipzig 1914

(7. Fortsetzung.)

Und nun, da Friedrich, durch die Nachricht vom Verschwinden seines Bruders beunruhigt, sich tausend Gedanken machte über ihn, mußte er sich eingestehen, wie wenig er von seinem inneren Wesen und von seinen Lebensverbindungen wußte.

Der kleine Dampfer hielt an der Rinde von Gunten. Friedrich klagte aus, verschaffte sich mit einiger Mühe einen Jungen, der seinen Handkoffer übernahm und ihn nach dem Sigris führen wollte.

Er ging durch das kleine, einfache Schweizerdorf und dann eine schöne Straße, die an Mauern hinführte, mächtig den Berg hinan. Das Gebäude rechts der Straße fiel ihm gegen den See ab — die großen Nussbäume, die da standen, mußten, so sah es Friedrich, ihre Früchte direkt in das blaue Wasser hinunter werfen. Wenn nicht vorher solche flinke, kleine Jungen, wie der Gepäckträger, auf die Bäume kletterten und droben wie Eichhörnchen wütheten. Der Weg war nicht weit zum Sigris — vielleicht acht oder zehn Minuten. Da stand, mit der Stirne nach dem See gerichtet, in Bäumen und Gärten ein breittes Holzhaus, zu dem zwischen Mauern und Beeten steinerne Treppen hinaufführten.

Friedrich redete mit den jungen Wirtsleuten. Sie hatten ihn sogleich in das von seinem Bruder verlassene, geräumige Zimmer geführt, wo noch alles lag und stand, wie Walter es benutzt haben mochte. Friedrich warf einen flüchtigen Blick in Schränke und Schubfächer, die alle unverschlossen standen. Da waren Bücher, Wäsche, Kleider — auch eine Schreibmappe. Alles sah nach baldigster Wiederkehr aus.

Auf eine Aufforderung Friedrichs setzte sich das Ehepaar Schädli und der Hausherr, ein ediger, großer blonder Mann, begann den Bericht. Dies schien ihm schrecklich und das Eindrucksvollere wohl zu sein. Denn der Bericht bestand zunächst nur darin, daß er erklärte, den Herrn Professor leider gar nicht zu kennen, da er, Schädli, erst nach dessen Ausbruch in die Berge vom Manöver nach Hause zurückgekehrt war.

Friedrich zog die unmittelbaren Reden der Frau vor und wandte sich mit seinen Fragen rasch an diese. Er merkte bald, sie war, wie die meisten Töchter gutbürgerlicher Häuser der Schweiz, nicht unfein in ihrem Fühlen, ihren Auffassungen. Sie brach nicht in ein Bedauern aus, das der Sache eine pessimistische Wendung gegeben hätte, sondern sie sagte still und bescheiden, daß sie es für Pflicht erachten mußten, die Angehörigen zu benachrichtigen.

Der Herr Professor sei vor nunmehr zehn Tagen aufgebrochen, um, wie er sagte, mit Bekannten die Tour ab Station Eismeer über die Gletscher hinüber nach dem Wallis zu machen. Er habe fest bestimmt, in vier Tagen wieder im Sigris zu sein.

„Halten Sie es denn für so ausgeschlossen, daß die Teilnehmer dieses Ausfluges im Wallis sich länger gefallen mögen und daß die Schweizer Post mal eine Karte, mit der er Sie vielleicht benachrichtigt haben kann, verloren hat?“ fragte Friedrich. Er sah etwas wie Verlegenheit auf dem blonden, hageren Gesicht des Herrn Schädli — er sah denselben Zug über das Antlitz der brünetten, rotwangigen Frau Schädli schleichen.

Dann stand Herr Schädli auf und machte ein paar wie ratlose Schritte gegen Friedrich hin. Und Herr Schädli sagte mit Entschluß:

„Ein Führer, ein braver Mann, der öfters nach Spiez kommt, wo ich bekannt bin und ihn per Zufall getroffen habe, hat erzählt, daß er mit zwei Damen oben am Eismeer war. Mit denen sprach noch ein Herr, auf den das Signalement vom Herrn Bruder genau stimmt, wie mir meine Frau sagt.“

Und er ließ Frau Schädli das Wort, die sogleich ergänzte: „Ein sehr großer, feiner, brünetter

Herr, mit einer Narbe im Gesicht und ohne Bart — hat es der Führer beschrieben, und“ — fügte er langsam hinzu — „Sie sehen dem Herrn Bruder ähnlich — nur jünger sind Sie, viel jünger.“

Friedrich fragte dringlich: „Was war es, daß der Führer zu sagen wußte?“

Die Antwort kam wiederum nicht sogleich. Herr Schädli war kein Mann der Uebereilung. Er sagte endlich:

„Der so beschriebene Herr sei allein weiter gegangen, allein gegen den Mönch hinüber.“

Friedrich konnte sich dabei nicht viel denken. Die Situation war ihm unbekannt, und er wußte, daß sein Bruder oft allein Aufstiege gemacht. In Herrn Schädli hellblauen, hellblond umbuschten Augen flammte nun doch etwas wie Sensationslust auf. Und er sagte, schonungslos, als er bisher geahnt: „Es ist eine Tour, die man niemals ohne Führer macht. Die kann nicht gut ausgehen.“

„Die Angst stieg in Friedrich hoch.“

„Sie haben Männer ausgeschickt, wie ich telegraphierte?“

„Ja“, antwortete der Wirt. „Den mir bekannten Führer, der den Herrn gesehen hat und zwei andere mit, hab ich vorgestern beauftragt. Spätestens morgen früh müssen sie zurück sein. Vielleicht kommen sie den Abend noch herüber. Sonst kann man nichts tun, der Herr muß Geduld haben solange.“

Ja, das sah wohl Friedrich. Er dankte den Wirtsleuten für ihre Ansicht. Ob er das Zimmer vom Herrn Bruder bewohnen würde, fragten diese. Er bejahte — sah sich ein wenig um — und fragte dann plötzlich: „Frau Schädli — hat mein Bruder nicht mit Ihnen noch gesprochen, ehe er ging. Ich meine, wie war wohl seine Stimmung? War er heiter?“

Frau Schädli machte ihre großen braunen Augen noch weiter auf. „Heiter“ — sagte sie — „heiter?“

Friedrich dachte, vielleicht versteht sie das Wort nicht. „Vergnügt meine ich, guter Dinge, zufried-

den —“ Da lächelte Frau Schädli ein leises, sonderbares Lächeln.

„Vergnügt war der Herr Professor nie. Das paßt nicht, von ihm zu sagen. Ein so ernster, gelehrter Herr. Ein stürmischer Herr. Dunkel von Temperament.“

Das Wort fiel Friedrich auf. Wie kam Frau Schädli zu einer solchen Ausdrucksweise? Er erkannte plötzlich, „dunkel von Temperament“ charakterisierte Walter gut. Dieses Unerklärliche, Unnahbare fest und etwas Kühne, Beräthliche seines Wesens konnte der Ausdruck bedeuten.

„So sagte die alte Dame aus Dänemark einmal von ihm“, fuhr Schädli fort — „und das wollte ich dem Herrn noch sagen, mit der jungen Dame aus Dänemark hat der Herr Professor noch am letzten Abend, den er hier war, draußen auf der Veranda viel gesprochen.“

„Die Damen sind noch hier?“

„Ja“, erwiderte Frau Schädli, „und sie haben eine große Teilnahme.“

„Könnte ich sie wohl sprechen?“ fragte Friedrich rasch. „Wann geht hier abends die letzte Post ab?“ Denn er dachte, er wolle lieber erst nach der Unterredung mit den Damen, die seinen Bruder kannten, eine Nachricht ins weiße Haus abgeben.

Die junge gnädige Frau sitzt immer abends auf der Veranda, die alte Dame hat heut Kopfweh.“

Friedrich hatte es schon im Herausgehen nach dem Zimmer im Giebel bemerkt, auf diesen Veranden, die zugleich die Treppenhofe bilden, spielte sich auch das gesellige Leben des Hauses ab. Denn es waren da gedeckte Tische, mit Teegefäß noch — mit Zeitschriften usw.

„Wie heißen die Damen?“ fragte er.

„Vindencrone“, sagte Frau Schädli, „sie sind aus Dänemark, aber sie sprechen sehr schön deutsch. Soll ich es der jungen gnädigen Frau sagen, daß Sie da sind?“

Friedrich holte seine Karte hervor und schrieb die Bitte um eine Unterredung darauf.

(Fortsetzung folgt.)

Alle Drucksachen

wie Briefbogen, Umschläge,
Geschäftskarten, Tabellen,
Postkarten, Mitteilungen,
Quittungen, Rechnungen,
Kataloge, alle Formulare

für Behörden u. Private

Liefert in bester Ausfüh-
rung auf guten Papieren
zu mäßigen Preisen in
möglichst kurzer Frist die

Deutsche Staatsdruckerei in Lodz

Petrakauer Straße Nr. 85.

Das Pelz-Waren-Lager

A. Bromberg

Lodz, Petrikauer-Str. Nr. 31, 1. Etage
empfiehlt der geehrten Kundschaft ein reich
assortiertes Lager von fertigen und rohen

Pelz-Waren.

Sämtliche Arbeiten werden in eigenen Werk-
stätten unter meiner persönlichen Aufsicht auf
das sorgfältigste gefertigt.

3408

Warschauer Transport-Gesellschaft

Inhaber **Saleman & Co.,**

Lodz, Warschan,

Petrakauer Straße Nr. 37, Gesta-Strasse Nr. 12,
übernimmt die Beförderung per Bahn von Stückgut u. Waggons
ladungen nach allen Stationen d. okkupierten Gebiets;
erledigt auch sämtliche Entlastungen und Nachnahmen.

Beste Referenzen! Beste Referenzen!

Wir teilen auch mit, daß Herr **Benjamin Kohn**
aus Warschau an der Unternehmung beteiligt ist.
Stückgut wird täglich abgefertigt.

Speditionshaus BRUNO LANDAU

Skalmierzycze, P. P.
Meiner geehrten Kundschaft die erg. Mitteil-
ung, dass ich meine Büroräume von der Petri-
kauer Strasse Nr. 53 nach der

PETRIKAUER STR. 91

verlegt habe.

Indem ich meine Vermittlung bei der Zollab-
fertigung ausländischer Güter bestens empfehle,
sichere prompteste Bedienung zu.

BRUNO LANDAU.

Zweigniederlassungen:

KALISCH, Wiejska 12.

LODZ, Petrikauer Strasse 91.

WARSCHAU, Włodzimierskastr. 14. 2298

Zu den Seiertagen

erhält man das
beste Bier in der
Brauerei Gebr. Gehlig,
Salon-Bier Gebrüder Gehlig ist gleich-
zeitig mit jedem hier angebotenen deutschen Bier.
Ein Versuch genügt für den schlagenden Beweis.
Lieferungen ab Brauerei Ogrodowa-Strasse Nr. 9
in Gebinden und Flaschen. 3540

Fenster-Glas.

Alle Dimensionen u. Sorten zu haben bei

L. Lewin, Glasimport,
Saloninastraße Nr. 13.

3603

Badeöfen, Kartoffeldämpfer,
Badewannen, Kartoffelquetscher,
Waschbretter, Karbidlampen

fabriziert in guter Ausführung
G. O. Kühn, Lodz, Zgierz Strasse Nr. 56.
Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. 9358

Die herzlichsten Glückwünsche

zum Weihnachts- sowie Neujahresfest

ihren Angehörigen, Verwandten, Freunden und Be-
kannten senden:

Saizowski Franz, Anapp Berthold, Mielchinski Johann, Neufeld
Johann, Schulz Josef, Stodlos Robert, Lery Franz, Wittowski
Julius, Nowowiejski Josef, Schykowski Stanislaw, Studzinski
Jelir, Jelski Josef, Plazet Kazimir, Lutawski Felir, Korotkin
Jakob, Dams August, Müller Karl, Kuch Leopold, Gensche
Gustav, Diefenbach Gustav, Kupprecht Gustav, Schwermer Otto,
Kotholz Rafael, Si Edward, Martiniak Stanislaw, Wryewitsch
Adam, Podurzi Stefan, Saluba Johann, Safula Bernhard,
Jelirski Wlady, Glinzel Caesar, Wrublewski Felir, Schuch-
mirowski Felir, Lesniewski Johann, Niewiadomski Gustav,
Karger Adolf, Dombie: Wujaszi Josef, Pabianice: Neidner
Edward, Pech Oskar, Wyhno: Feiz Adolf, Stempowicz: Reiter
August, Konstantynow: Bernhard Johann, Alexandrow: Ratte
Rudolf, Ozorkow: Otto Alfons, Koslota: Hausmann Johann,
Dombrwa: Mielchowski Emil, Sulejow: Frankiewicz Theodor,
Lubchyn: Ogrodzinski Josef.

Frankfurt a./Oder.

Kriegsgefangenenlager.

Oeffentliche Ladung.

In der Strafsache gegen den Landwirt **Stanis-
laus Grabarczyk** aus Bondzin, Gemeinde Gra-
bow, zur Zeit unbekannten Aufenthalts, wegen Dieb-
stahls steht vor dem Kaiserlich Deutschen Bezirksgericht
zu Lenczyca Termin zur Hauptverhandlung über die
von dem Angeklagten eingelegte Berufung am 22. März
1916, vormittags 9 1/2 Uhr, an, zu dem hiermit der
Angeklagte unter der Verwarnung, daß im Falle seines
Nichterscheinens die Berufung verworfen wird, öffentlich
geladen wird.

Lenczyca, Russisch-Polen, den 14. Dezember 1915.

Notizny,

Sekretär des Kaiserlichen Bezirksgerichts.

Veranstaltung der Konzertdirektion JULES SACHS

Berlin W. 62.

Dzielnia 13 **KONZERTHAUS** Dzielnia 18

Dienstag, den 11. Januar 1916, abends 8 Uhr: 3591

Einziges Konzert

von dem bedeutendsten Geiger

Geheimrat Professor WILLY

BURMESTER

Programm: Sonate C-moll von Grieg, Konzert A-moll
von Raff, Sonate Werke von Bach, Schumann, Schubert,
Haydn, Sarasate u. a. m. (bearbeitet von Burmester).
Karten zu 55 Kop. bis 3.30 Rbl. in der Buchhandlung
von Alfred Strauch, Dzielnia 16 und an der Abendkasse.

Theater „Scala“, Cegielniana 18.

Direktion: J. Adler und S. Sterocki. 3610
Heute, Dienstag, 8 Uhr abends: Benefiz für den beliebten Cha-
rakterkomiker Herrn E. Charaz. Zur Aufführung gelangt unt. Mit-
wirkung von Fr. S. Goldstein:

Borg mir dein Weib.

Romische Operette v. A. Schor. Billets sind an der Kasse zu haben.

Gymnasial-Kurse

unter d. Leitung d. vereid. Rechtsanwalts M. A. Andres

Andrzejka-Strasse Nr. 4. 3594

Anmeldungen in alle Klassen des Anaben- und Mädchen-
Gymnasiums vom 28. Dezember an, täglich von 10—1 Uhr.
Die Prüfungen beginnen am 3. Januar 1916.

Vieljähriger selbständiger Buchhalter einer größeren Bank-
Institution und Lehrer der Buchführung in dem Anaben-Pro-
gymnasium erteilt

billigen Buchhaltungs-Unterricht

Beginn der nächsten Gruppe Anfang Januar. Preis für einen
Kursus Rbl. 7.50. Anmeldungen täglich von 1 bis 5 Uhr, Niko-
lawskajastr. Nr. 29, 1. Stod, Wohn. 17. 3614

Zahnarzt M. CHWAT

Petrakauer-Strasse Nr. 39.
Neueste Erfind. in der Zahnheilkunst und techn. Wissenschaft
laut **Professor Dr. Arjapao und Prof. Jung.**

Absoolut schmerzlose Heilung beim Plombieren und Zahnziehen
durch spezielle Methoden u. Apparate. Kunstvolle Gold-, Platin-
u. Porzellan-Plomben. Laboratorium f. künstliche naturähnliche
Zähne. Gold-, Platin- und Porzellan-Brücken, Emaille-
Kronen mit echter Naturzahnfarbe. Befestigung loser Zähne
durch Heilung oder auf mech. Wege. Regulierung von schiefen
Zähnen und vorgezündetem Kiefer. Heilung aller Art Entzünd-
ungen u. Wunden im Munde. Vibrations-Massage. Erfah-
render festerer Geschäftsführer durch künstliche. 3593

Bahnarzt Josef Halpern

Petrakauer Strasse Nr. 18. 3537

Ist nach längerer Vertretung in großer Praxis Berlins
zurückgekehrt, und empfängt wieder selbst.
Spezialität: Regulierungen, Kronen, Brücken.
Sprechstunden 9—1 und 3—7. Sonntags 10—1

Mehrzylinder-Dampfmaschine,

direkt mit Dynamo gekuppelt, für Elektrizitätswerk
geeignet, sofort ab Deutschland zu verkaufen.

Reflektanten wollen sich unter „M. D.“ an diese
Zeitung wenden. 4698

POSEN, Hotel Stadt Rom

Leitung **Carl Bethmann,**

1004

Lieferant des Oestl. Hauptquartiers.

Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.

Zimmer mit Bad.

Wein- und Bier-Abteilung.

Zweiggeschäft:

Ausschank von Pilsener Urquell.

ZUR HUTTE,

Sonderabteilung: Weine, Proviant und Bier

Wilhelmsplatz Nr. 7.

zu billigen Preisen zur Lieferung ins Feld.

Sekretär.

der der deutschen und polnischen Sprache in Wort und Schrift
mächtig ist, für Magistral Blaschki gesucht. Angebote unter „M.
B. 100“ erbeten. 3602

Preussische Original-Lose.

Ziehung 1. Klasse 11.—12. Januar 1916.

1/1 1/2 1/4 1/8

40.— 20.— 10.— 5.— Mark und Porto

event. Vorauszahlung der 1.—5. Klasse gegen amtlichen Gewahrsamschein 1/1 200.—

Berlin C.

Alexander Strasse Nr. 43.

Gustav Sponholz,

Königl. Preuss. Lotterie-Einnahm.

Lose

Preussischer Lotterie

Sur 1. Klasse 11. und 12. Januar

abgegeben: 4695

1/1 1/2 1/4 1/8

zu 40.— 20.— 10.— 5.— Mk.

neht 15 Pf. Porto und Befraggeb.

Berlin Gustav Dase

S. W. 68. Rgl. Lotterie-Einnahm.

4632

als: Souche, Moning, Indlan,

Jawa, Wiffam-Orange-Pelocow.

offerieren ab unserem Hamburger.

Transitlager allerhöchst — Be-

dingungen: Lieferung frei Station

Stalmierzycze, Weiterverladung

auf Kosten des Empfängers an

„Amtliche Handelsstelle deutscher

Handelskammern, Geschäftsstelle

Lodz“; bei Eintreffen dazufest Netto

Kasse gegen Empfang der Ware.

Bitte demüthigste Offerte zu verlangen.

Johannes Gütle & Co. G.m.b.H.

See-Import :: Dresden-A.

3615

„Vormärz“,

„Die Zukunft“,

„Die neue Zeit“,

„Jugend“,

„Berliner Tageblatt“,

„Frankfurter Zeitung“

sowie andere Zeitschriften besorgt

pünktlich die Buchhandlung und

Leihbibliothek von

Alfred Strauch,

Dzielniastr. Nr. 16.

Juwelen-Gelegenheitskäufe

Spezialität: Perlenschmuck

über nach Gewicht

Anschaffungspreis zum Vorzug

Margraf & Co. G.m.b.H.

Berlin W. Kanonenstr. 9

Man achte auf die Firma

Karbid,

beste Gattung ab 24 Kop. pro

Pfund, Konstantiner Strasse 42,

im Hofe, Maschinenfabrik. 3616

Kaufe gebrauchte

photogr. Apparate

A. Heinze, Nikolajewskajastr. 7,

v. 12—2 u. v. 7 1/2—9 Uhr abends.

3514

Bar Geld

kann jeder gleich erhalten, der eine

Lebensversicherungs-Police

besitzt. Zu erf. bei M. Scheinberg,

Konstantiner Str. 38, tägl. 10—2.

Für die Ihnen gewährten

Weihnachtsgeschenke

danke der Frau Fabrikbesitzer

Ellis Gentil und dem Direktor

P. Gentil (Wulcanstr. 19)

bezieht

3612

Ein Stenographielehrer

für fortgeschrittene Kurzschreib-
schrift für bald gesucht.

Schriftl. Off. erb. unt. „M. A.
21“ an die Exp. d. Bl. 3711

Hebamme

Schmidt

empfängt Kranke, erteilt Rat-
schläge. Unbemittelten Preis-
ermäßigung. Genußstr. Nr. 31.

2. Offizine, links, 1. St. 3292

Bzwangsversteigerung.

Am 29. Dezember d. Jahres

werde ich:

1) um 11 Uhr vormittags Po-

ludniowa-Strasse 22: 5 Sad

Mehl, 1 Fuhrl, 1 eichenes

Büfett, 2 Schränke, 1 Sofa

mit Umbau.

2) um 12 Uhr mittags, Putnowa-

Strasse 10: 55 Dsh. Damen-

strümpfe.

3) um 1 Uhr nachmittags, Kon-

stantiner Str. 42, Panfla-Str.

37, Szolna-Str. 10: 1 Bücher-

Schrank, 1 Spiegel, 1 Bücher-

ständer, 1 gr. Tisch, 1 Sofa,

1 Nähmaschine, 1 Büfett, 2

Nachtische m. Marmorsplatten,

1 Mahlschleife, 1 Spieltisch,

2 Polsterstühle, 1 Sofa u. a. m.

4) um 3 Uhr nachmitt. Srednia-

Str. 93, Srednia-Str. 72: 1

Wäschschrank, 1 Konfekt-

1 Spiegel mit Unterzeile, 1

Kommode, und 1 Drehscheibe

öffentlich meistbietend gegen Bar-

zahlung, versteigern. 4695

Pfleger

Gerichtsvollzieher in Lodz

Lodz, den 27. Dezember 1915.

Bzwangsversteigerung.

Mittwoch, den 29. Dezember

1915 werde ich in Lodz:

1) vormittags 10 Uhr Wdzwjka-

Strasse 71: 1 Drehstuhl.

2) vormittags 11 Uhr Wdzwjka-

Strasse 78: 1 Sackentisch, 1 Sa-

denregal, 2 Sackentische, 1 Tisch-

wage, 1 Leiter, 1 Kasten und

1 Kuchentisch.

öffentlich meistbietend gegen gleich

bare Zahlung, versteigern. 4699

Blazczek,

Gerichtsvollzieher in Lodz.

Hotel Victoria, Lodz

gelegen im Zentrum der

Stadt in der Nähe des

Bahnhofs. Ruhiges Hotel,

komfortable, neuzeitlich

ingerichtete Zimmer.

Restaurant beim Hotel

Schmackhafte Speisen,

beste Weine u. Biere.

Prompte Bedienung

— solide Preise —

Wichtig!

Von 5 Kop. bis 3 Rbl. p. Stück

laufe alle künstliche Zähne, auch

zerbrochene. Zu erfahren Neue

Ziegelstrasse Nr. 10, W. 18, bei

Kon, von 9—5 nachm. 3583

Ein echter Herpelz

mit echtem Bibertragen und

Zahen (Kantischatta) beinahe neu,

billig zu verkaufen. Benefizstr.

3, W. 15 von 9—11 morg. und

4—5 nachm. Händler ausse-

schlossen. 3550

„ALA“ Eucalyptus-Mentol-

Pastillen gegen Hu-

sten und Heiserkeit

empfiehlt Apotheker

W. Danielecki, Petrikauer Str.

Nr. 127. 3530

Rechtsanwältin

Paul Siebert

wohnt Petrikauer Strasse

Nr. 163, Parterre, rechts.

2 Zimmer

und Küche,

elegant möbliert, mit elektr. Be-

leuchtung u. Piano, sofort zu